

<b>Zeitschrift:</b>	Thurgauer Beiträge zur Geschichte
<b>Herausgeber:</b>	Historischer Verein des Kantons Thurgau
<b>Band:</b>	156 (2018)
<b>Artikel:</b>	Konfessioneller Krieg und literarischer Dialog : die "Thurgauer Gespräche" zum Ersten Villmergerkrieg 1655/1656
<b>Autor:</b>	Niederhäuser, Hans Peter
<b>Kapitel:</b>	4: Produktion und Rezeption
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-813648">https://doi.org/10.5169/seals-813648</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## 4 Produktion und Rezeption

Ist bisher der Archäologie-Begriff in einem mehrheitlich metaphorischen Sinn verwendet worden, bekommt er in der Beschäftigung mit der konkreten Produktion der Drucke und den Spuren der Rezeption in den bis in unsere Zeit überlieferten Einzellexemplaren eine tatsächlich materielle Bedeutung. Grundlage für die folgenden Überlegungen bilden die Untersuchungen der Quellenlage in den Einleitungen zu den einzelnen Gesprächen, für welche eigentliche Bibliotheks-Archäologie notwendig war. Eine grosse Hilfe bei dieser Arbeit bildete die zunehmende Menge an online zur Verfügung gestellten Texten des 17. Jahrhunderts, aber auch die unkomplizierte Unterstützung zahlreicher Hüter von Archiven und Bibliotheken, die sich darum bemühen, die Fundstücke zu ordnen und der Forschung zugänglich zu machen.

Wir haben es hier also mit dem materiellen Aspekt des Mediums der Flugschrift<sup>1</sup> zu tun, der besondere Herausforderungen an die archäologische Arbeit stellt:

– Die Anonymität und die meist fehlenden Angaben zum Druckort machen es nicht leicht, Hypothesen bezüglich der möglichen Druckereien aufzustellen, von denen aus die «Thurgauer Gespräche» ihre Verbreitung gefunden haben. Eine Fundstelle, nämlich die Offizin von David Hautt in Luzern, bildet wenigstens einen verlässlichen Markstein, von dem aus weitere Grabungen und Vermessungen durchgeführt werden können.

– Der unmittelbare Aktualitätsbezug<sup>2</sup> der Schriften bestimmt deren Halbwertszeit. Das Interesse der Leserschaft erlischt schnell mit der Änderung der gesellschaftlich-politischen Situation, auf die sich eine Flugschrift bezieht. Dass das Baschi-Uli-Gespräch (TG5) nur in handschriftlicher Form vorliegt, könnte damit zu tun haben, dass ihm der Druck des zweiten Kunkelstaben-Gesprächs (TG2) eben zeitlich zuvorgekommen ist und es bezüglich der Aktualität ins Abseits gedrängt hat. Soll eine Flugschrift den aktuel-

len Moment ihrer Entstehungssituation überdauern, muss ein sekundäres Interesse hinzukommen, wie etwa beim ersten Kunkelstaben-Gespräch (TG1) das nachweisliche Interesse der deutschen Nachbarschaft an den konfessionell-kriegerischen Ereignissen in der Eidgenossenschaft<sup>3</sup> oder beim Bantli-Gespräch (TG6) die ausgesprochen humoristische Note des Dialogs.

– Der geringe Umfang der Flugschriften<sup>4</sup> lässt diese leicht in den Ablagerungen der Zeit verschwinden. Nur selten wurde ein solcher Druck einzeln gebun-

1 Diese Arbeit kann keinen Beitrag zum Begriff der Flugschrift leisten, wenngleich sie sich punktuell auf Untersuchungen bezieht, die sich einerseits um Abgrenzungen (z. B. gegenüber dem Flugblatt oder dem Einblattdruck) und andererseits um Eingrenzungen bemühen, die möglichst viele der disparaten Druckerzeugnisse von geringem Umfang einschliessen. Vgl. Hans-Joachim Köhler und die durch seine Arbeiten ausgelöste Diskussion.

2 Aktualität ist eine der acht Haupteigenschaften (neben Umfang, Wirkung, Vervielfältigungsmethode, Rezeptionsweite, Sprachstil, Thematik und Einbandlosigkeit), welche Hans-Joachim Köhler zur Begriffsbestimmung der Flugschrift verwendet (Köhler 1976, S. 42 f.). Ein deutliches Indiz für die Unmittelbarkeit und Ereignisbezogenheit der Flugschriften zeigt die quantitative Auswertung, die Urs B. Leu aufgrund der Datenbank VD17 vornimmt: «Im 17. Jahrhundert erschienen im deutschsprachigen Raum 13 590 Flugschriften, davon 5494 während des Dreissigjährigen Kriegs. Während der Jahre 1620 und 1631 wurden die Produktionsspitzen des Jahrhunderts mit 559 bzw. 599 Drucken erreicht. Sie fallen mit den Ereignissen um die beiden protestantischen Machthaber Friedrich V. von der Pfalz und Gustav Adolf II. von Schweden zusammen» (Leu 2009, S. 292 f.).

3 Vgl. «Parnassi trutina» von HARSDÖRFFER 1656.

4 Bei den «Thurgauer Gesprächen» handelt es sich grösstenteils um achtseitige Drucke. Ausnahmen bilden ein Druck der hochdeutschen Adaption des ersten Kunkelstaben-Gesprächs (TG1 D1) mit 12 Seiten, eine vermutlich ebenfalls in Deutschland gedruckte Ausgabe des zweiten Kunkelstaben-Gesprächs (TG2 B), das als Anhang des «Manifests» mit diesem zusammen eine 12-seitige Schrift bildet, und die mit einem «Soldaten-Lied» verbundene Ausgabe des Bantli-Gesprächs (TG6 A2).

den. Entweder fasste man eine Vielzahl von kleineren Druckschriften zu einem Sammelband zusammen oder dann wurden kleine Drucke auseinanderge schnitten und in Handschriftenkonvolute eingeklebt. Einzig diese Verfahren garantierten ein Überleben, so dass heute solche Druck- und Handschriftensammlungen die wichtigsten archäologischen Fundorte für die «Thurgauer Gespräche» darstellen. Eine solche Fundsituation lässt kaum einen gültigen Rückschluss auf tatsächliche Auflagenhöhe<sup>5</sup> und Verbreitung einer Schrift zu.

Trotz der beschriebenen Schwierigkeiten sollen in diesem Kapitel einige Blicke auf die archäologischen Grabungen ermöglicht werden.

#### 4.1 Die Druckereien der «Thurgauer Gespräche»

Es ist bei keinem der Thurgauer Gespräch möglich, Vermutungen, geschweige denn begründete Hypothesen bezüglich einer Autorschaft aufzustellen. Dafür fehlen jegliche Indizien. Die einzige erfolgversprechende Spurensuche, auf die man sich begeben kann, ist die nach den mutmasslichen Druckereien, von denen sie ihren Ausgang genommen haben könnten. Auch wenn hier die Ergebnisse oft keine letzte Sicherheit bieten, dienen sie doch dazu, das Produktionsfeld einigermassen auszumessen und abzustecken.

##### 4.1.1 David Hautt d. Ä., Luzern und Konstanz

Den einzigen konkreten Drucker-Hinweis finden wir im Druck TG1 C2 des ersten Thurgauer Gespräches. Es wurde in der Offizin von David Hautt d. Ä. in Luzern gedruckt. Hautt war 1636 vom evangelischen Strassburg ins katholische Luzern gekommen und begründete dort eine eigentliche Buchdruckerdynastie.<sup>6</sup> Der

Druck des Thurgauer Gespräches fällt in die Zeit kurz vor dem Brand seiner Druckerei in Luzern und seiner Übersiedlung nach Konstanz im Jahr 1657.<sup>7</sup> Dort plante er auf dem Schofen in Kreuzlingen eine Papiermühle zu bauen,<sup>8</sup> ein Vorhaben, das aber wahrscheinlich nicht zur Ausführung gelangte.

Aus den zwanzig Jahren von Hautts Drucker tätigkeit in Luzern hat Fritz Blaser mehr als 200 Drucke gezählt, «meist religiösen Inhaltes, dann aber auch Schulbücher, geografische und geschichtliche Werke».<sup>9</sup> Zur Zeit finden sich etwa 60 Drucke von David Hautt im VD17<sup>10</sup>. Unter den Autoren sind zahlreiche Jesuiten anzutreffen. Insbesondere zu erwähnen ist in unserem Zusammenhang der Luzerner Theologe Lorenz Forer (1580–1659)<sup>11</sup>, der in seinen Schriften als Apologet des Katholizismus hervortrat. Von ihm erschienen bei Hautt zwischen 1650 und 1652 fünf Gespräche *Zwischen einem Catholischen Bidermann/Und Einem genannt Reformierten Hächlenmann*.<sup>12</sup> Das Kunkelstuben-Gespräch ist somit nicht der erste Dialog, das von Hautt gedruckt wurde. Allerdings haben die Forer'schen Dialoge einen völlig anderen Charakter: Sie nehmen nicht auf die Tagesaktualität Bezug, sondern sind als äusserst umfangreiche theologische Disputationen gestaltet.

5 Andreas Würgler gibt für Flugschriften in der Schweiz und im süddeutschen Raum im späten 17. Jahrhundert Auflagenhöhen von 500 bis 1000 an (Würgler, Andreas: Unruhen und Öffentlichkeit: städtische und ländliche Protestbewegungen im 18. Jahrhundert, Tübingen 1995, S. 146 f.).

6 Blaser 1925; Blaser 1929a; Reske 2007, S. 576.

7 Reske 2007, S. 495 f.

8 Blaser 1929b, S. 153.

9 Blaser 1929a, S. 62.

10 Das Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts.

11 Marti-Weissenbach, Forer Lorenz (Nr. 2), in: e-HLS, Version vom 21.01.2005.

12 FORER 1650–1652.

Abb. 22: Druckermarke von David Hautt d. Ä. (am Schluss der 1648 erschienen *Helvetia Sancta* von Heinrich Murer).



Das bedeutendste, mit 40 Kupferstichen geschmückte Werk, das in Hautts Offizin entstanden ist, dürfte die *Helvetia Sancta*<sup>13</sup> des Kartäusers Heinrich Murer sein.<sup>14</sup> Es handelt sich um eine ausführliche Darstellung der Heiligen unter besonderer Berücksichtigung der Schweiz und der angrenzenden Gebiete. Mit dem Autor wird eine Verbindung der Druckerei Hautt zum Thurgau sichtbar, lebte Heinrich Murer doch von 1614 bis zu seinem Tod 1638 in der Kartause Ittingen bei Frauenfeld. Die *Helvetia Sancta* erschien allerdings erst posthum im Jahr 1648.

Dass David Hautt auch Schriften mit einem unmittelbaren Aktualitätsbezug druckte, wie er beim ersten Kunkelstaben-Gespräch vorliegt, zeigt sich einerseits in den jährlich erscheinenden Kalendern<sup>15</sup> und andererseits in den Wochenzeitungen. Tschudin weist nach, dass Hautt die erste Luzerner Zeitung herausgegeben hat, und zwar die von Fritz Blaser in mehreren unvollständigen Jahrgängen in der Basler Papiermühle gefundene «Wochentliche Post-Ordinari-Zeitung».<sup>16</sup>

Die Druckermarke von David Hautt findet sich nur in wenigen seiner Drucke.<sup>17</sup> Eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt, umzirkelt die Initialen *DH*, aus denen zwei Ähren herauswachsen, über die sich das Wort *AETERNITAS* wölbt. Schlange und Motto können durchaus in einen Zusammenhang gebracht werden, da der Kreis, den die Schlange bildet, schon immer als Zeichen für die Ewigkeit gedeutet wurde.<sup>18</sup> Ob der Zusammenhang mit Hautts Namen im Häuten der Schlange gesehen werden können, wie Walker vermutet,<sup>19</sup> scheint eher fraglich.

Nach diesem kurzen Überblick über die Druckertätigkeit David Hautts in Luzern kann festgehalten werden, dass, wie man das heute sagen würde, das Kunkelstaben-Gespräch nur bedingt in sein Programm passte. Es hebt sich sowohl als Flugschrift wie auch als anonymer Beitrag zur aktuellen politischen Situation in der Eidgenossenschaft von den übrigen Drucken Hautts ab. Möglicherweise lässt sich damit erklären, dass die ersten Drucke noch ohne Angabe des Druckers und des Druckorts veröffentlicht und erst die Ausgabe TG1 C2 mit der Angabe *Gedruckt zu Luzern/Bey David Hautten* versehen wurde. So ist es auch unmöglich, von der Druckerei auf einen möglichen Verfasser zu schliessen. Fritz Blaser stellt zwar fest, David Hautt habe «in ständigem Verkehr mit

13 MURER 1648.

14 Blaser 1925, S. 25–27.

15 «Das erste Werk, das die neue Offizin in Luzern verliess, war der Kalender auf das Jahr 1637, der den gnädigen Herren am 17. Januar 1637 vorgelegt wurde» (Blaser 1929a, S. 61).

16 Tschudin 1989.

17 Zum Beispiel in seinem bedeutendsten Werk, der *Helvetia Sancta* von 1648.

18 «Als uraltes Sinnbild der Zeit in ihrem immerwährenden, ewigen Kreislauf zeigen die Emblematiker den Ring. Vor allem die zum Ring gebogene Schlange findet sich häufig in dieser Bedeutung» (Schöne 1993<sup>3</sup>, 1964, S. 144).

19 Walker, Thomas D.: The Cover Design, in: The Library Quarterly (60/1990), S. 254.

den Jesuiten in Luzern» gestanden.<sup>20</sup> Doch gibt es im ersten Kunkelstuben-Gespräch keine inhaltlichen Indizien, die auf eine jesuitische Herkunft hindeuten würden.

Die hochdeutsche Adaption des Dialogs in der Fassung TG1 D, die auf eine Verbreitung ausserhalb der Eidgenossenschaft angelegt war, könnte durchaus von David Hautt veranlasst worden sein. Er war ein Drucker, der weitreichende Beziehungen pflegte. 1643 hatte er in Wien die Buchhandlung von Kaspar von Rath gekauft.<sup>21</sup> Ferner besuchte er regelmässig die Messen in Frankfurt und Leipzig. Die Beziehungen und das Interesse, eine aktuelle und offensichtlich erfolgreiche Schrift einem grösseren Leserkreis zugänglich zu machen, können bei ihm also vorhanden gewesen sein. Dabei sind auch seine Kontakte nach Konstanz nicht zu unterschätzen. Johann Leonhard Pappus<sup>22</sup>, seit 1628 Domherr in Konstanz, war Initiator einer bischöflichen Druckerei und an der Herausgabe einer periodischen Zeitung in Konstanz beteiligt.<sup>23</sup> Nach Hautts Übersiedlung nach Konstanz 1657 hat er mit ihm zusammengearbeitet.<sup>24</sup> Doch bestand diese Beziehung schon früher, denn Pappus' Hauptwerk «*Epitome rerum germanicorum*», eine Geschichte des Dreissigjährigen Krieges, wurde zweimal von Hautt in Luzern gedruckt, und zwar 1643 und dann 1657, kurz vor seiner Übersiedlung nach Konstanz.<sup>25</sup> Pappus war 1646 von Kaiser Ferdinand III. zum Residenten bei der Eidgenossenschaft ernannt worden.<sup>26</sup> Hermann Fiebing führt die gute Beziehung zwischen Hautt und Pappus auf ähnliche Grundhaltungen zurück. Schon in seiner Jugend war Hautt Sekretär des Prinzen Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg, der ebenso wie sein Bruder Franz Albrecht offensichtlich eine vermittelnde Position zwischen Gustav Adolf und Wallenstein eingenommen hatte. «Das ist etwa die Linie, auf der wohl auch die Anschauungen des Domherrn Pappus gelegen haben»,<sup>27</sup> der in seiner Familie zudem einen protestantischen Zweig hatte.<sup>28</sup> Dem entspricht Fiebings Beob-

achtung, dass von David Hautt d. Ä. kein Druck bekannt sei, der einen aggressiven konfessionell-polemischen Ton anschlägt. Nach diesen Überlegungen lässt sich nun das erste Kunkelstuben-Gespräch mit seinem vermittelnden Grundgestus zumindest in dieser Hinsicht problemlos in das Programm der Druckerei David Hautt einordnen.

#### 4.1.2 Johann Heinrich Hamberger, Zürich

Für das zweite Kunkelstuben-Gespräch mit seiner deutlich evangelischen Tendenz ist man geneigt, eine Zürcher Druckerei als Herkunftsstadt zu vermuten. Zur Zeit des Ersten Villmergerkrieges waren in Zürich nur zwei Druckereien aktiv:

– Die auf Christoph Froschauer im 16. Jahrhundert zurückgehende Offizin Bodmer war in den Händen der Gebrüder Johann Jakob Bodmer II. und Heinrich Bodmer.<sup>29</sup> Ihr Vater, Johann Jakob Bodmer I., hatte die

20 Blaser 1929a, S. 62.

21 Blaser 1929a, S. 61; Reske 2007, S. 576.

22 Pappus, Johann Leonhard (von Tratzberg) (1607–1677): Studium in Dillingen und Perugia, Dr. iur., 1628 Domherr in Konstanz, 1632 Propst des Stifts St. Johann, bis 1642 Mitglied des Geistlichen Rats. Pappus starb am gleichen Tag wie David Hautt d. Ä., an Pfingsten 1677. Sein Epitaph befindet sich im Konstanzer Münster (Frey, Pappus Johann Leonhard (von Tratzberg), in: e-HLS, Version vom 28.11.2008; Fiebing 1974, S. 76; Arndts 1856, S. XIX f.).

23 Fiebing 1974, S. 76.

24 Fiebing 1974, S. 80.

25 Fiebing 1974, S. 77. Pappus wird auch die Autorschaft einer Darstellung des Ersten Villmergerkrieges zugeschrieben, auf die wir noch zu sprechen kommen werden: [PAPPUS] 1659.

26 Arndts 1856, S. XVII.

27 Fiebing 1974, S. 80.

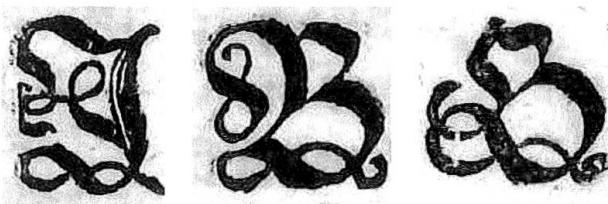
28 Pappus, Johannes (1549–1610): Theologieprofessor im evangelischern Strassburg.

29 Bodmer, Johann Jakob II (geb. 1617), Bodmer, Heinrich (geb. 1621) (Leemann-van Elck 1942; Reske 2007, S. 1046).

Druckerei 1626 von Johannes Wolf übernommen. Sie lag in der St. Peter-Hofstatt und genoss die Privilegien der Stadt und das alleinige Druckrecht von Kalendern. Die Offizin Bodmer war die eigentliche Hauptdruckerei der Stadt.

– Daneben gab es zu dieser Zeit die Offizin von Johann Heinrich Hamberger. Er hatte 1646 das Geschäft von seinem Vater Georg Hamberger übernommen, der Goldschmied, Verleger, Buchhändler und Drucker war. Nach der Übernahme brachte er die Druckerei in Schwung, wobei er vor allem religiöse Werke, darunter zahlreiche Gebetbücher, ein «Paradiesgärtlein» (1659) und das «Urner Tellenspiel» (1657) druckte. Er führte die Offizin bis 1688. Zur Zeit des Ersten Villmergerkriegs trat Michael Schaufelberger als Verleger auf, der seine Veröffentlichungen bei Hamberger drucken liess.<sup>30</sup>

Da das zweite Kunkelstaben-Gespräch praktisch kein schmückendes Beiwerk enthält, ist die Zuordnung zu einer bestimmten Offizin nicht einfach. Die beiden Ausgaben A sind drucktypidentisch und demzufolge mit grosser Wahrscheinlichkeit am gleichen Ort gedruckt worden. Als einzigen Schmuck enthalten sie auf der Titelseite und auf der ersten Textseite einfache Initialen, hier als Beispiel aus TG2 A die letzten Initialen J, B und G.<sup>31</sup>



Diese sind tatsächlich in der in Frage kommenden Zeit für die Offizin von Johann Heinrich Hamberger typisch. Sie finden sich in sehr vielen seiner Drucke. Alle drei Initialen enthalten zum Beispiel das 1657 als fünfter Nachdruck erschienene *Bättbuoch*<sup>32</sup> von Heinrich Wolf<sup>33</sup>. Das ist zumindest ein Indiz, dass für

das zweite Thurgauer Gespräch Hamberger in Zürich als Drucker in Frage kommen könnte. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass die Herkunftsermittlung unfirmierter Drucke für diese Zeit äusserst schwierig ist, da das Typenmaterial – anders als im frühen 16. Jahrhundert – weitgehend standardisiert und weit verbreitet war. So hat die gleichen Typen auch Johann Kaspar Suter verwendet<sup>34</sup>, der mit seiner Offizin kurz nach deren Eröffnung in Zürich 1655 nach Schaffhausen übersiedelte.

Die Ausgabe B des zweiten Kunkelstaben-Gesprächs gibt uns keinen weiteren Hinweis auf den Drucker des Archetyps. Sie ist deutlich als zweite Auflage zu erkennen, da sie zusammen mit dem *Manifest* gedruckt wurde. Bei beiden Teilen ist die Jahrzahl 1655 vom Originaldruck übernommen worden, was aber nichts über den tatsächlichen Zeitpunkt dieses Nachdrucks aussagt. Es ist jedoch anzunehmen, dass er frühestens 1656 erfolgte, möglicherweise in Deutschland, wo das Interesse an den Ereignissen in der Eidgenossenschaft erwacht war und wo auch heute noch alle drei Exemplare dieses Drucks erhalten sind. Jedenfalls weisen auch die Initialen und das Zierband auf Seite A4b auf eine andere Druckerei hin. Es bleiben also als mögliche Drucker für die erste Ausgabe des zweiten Kunkelstaben-Gesprächs Johann Heinrich Hamberger in Zürich und Johann Kaspar Suter in Schaffhausen.

30 Schaufelberger selbst nahm erst später die Druckerei wieder in Betrieb, die seine Frau Katharina in die Ehe eingebracht hatte. Sie war von ihrem ersten Mann, Johann Hardmeyer, 1609 gegründet worden (Reske 2007, S. 1046).

31 Frauenfeld KBTG: L 1402a-S (Bl. A1a).

32 WOLF 1657: G auf dem Titelblatt a)1, J auf Bl. A2b, B auf Bl. O8a.

33 Wolf, Heinrich (1551–1594): Pfarrer in Zürich.

34 Zum Beispiel in der noch 1655 in Zürich gedruckten Zusammenstellung von Hochzeitsgedichten: *Wolmeinliche Hochzeit-wünsche [...] Getruckt zu Zürich durch Johan Caspar Suter* (Zürich ZB: 18.1574.22).

#### 4.1.3 Johann Kaspar Suter, Zürich und Schaffhausen

Johann Kaspar Suter<sup>35</sup> ist mit seiner Offizin kurz nach deren Eröffnung in Zürich 1655 nach Schaffhausen übersiedelt.<sup>36</sup> Er wäre der prädestinerte Drucker für das Bantli-Gespräch gewesen: Er hatte einen Bezug zu Zürich und war mit seiner Offizin doch etwas abseits der Gefahr, die eine solch provokative Schrift in der unmittelbaren Folge des verlorenen Krieges mit sich bringen konnte. Dass darin auch die Schaffhauser karikiert werden und der Handlungsort Andelfingen nicht fernab liegt, könnten zusätzliche Attraktionen für einen Drucker in dieser Stadt darstellen, denn schliesslich wollte er seine Erzeugnisse auch vermarkten.

Sowohl beim Archetyp wie auch bei den unmittelbar auf ihn folgenden Ausgaben des Bantli-Gesprächs handelt es sich um sehr einfache, schmucklose Drucke. Wenn sie sich in ihrer Schlichtheit von den anderen Erzeugnissen der Offizin Suter absetzen, so kann das natürlich auch mit den besonderen Bedingungen der Vermarktung erklärt werden, denen eine Flugschrift unterliegt. Ein auffallendes Merkmal beim Druck der ersten Bantli-Gespräch-Ausgabe sind die drei unterschiedlichen Drucktypen für den Buchstaben ü. Bei genauerer Untersuchung der Drucke aus der Offizin Suter fällt auf, dass darin für den Umlaut nebeneinander sowohl ü als auch ũ verwendet wird.<sup>37</sup> Allein schon dieses Merkmal unterscheidet den Archetypus des Bantli-Gesprächs von allen Nachfolgedrucken, in denen ausnahmslos die Drucktype ü zur Anwendung gelangt, und rückt ihn in eine unübersehbare Nähe zu den anderen Drucken von Johann Kaspar Suter. In Leonhardt Meyers Schaffhauser Reformationsgeschichte, die 1656 bei Suter erschien, findet sich zudem an mindestens einer Stelle das aus zwei i zusammengesetzte ü<sup>38</sup>. Zudem fällt darin auch eine Zierleiste auf,<sup>39</sup> deren Mittelteil dem einfachen Zierstück am Ende des Bantli-Gesprächs TG6 A1 entspricht.

Aufgrund dieser Beobachtungen ist es zumindest nicht auszuschliessen, dass der Archetyp des Bantli-Gesprächs von Johann Kaspar Suter in Schaffhausen gedruckt worden ist.

Ob auch die weiteren Ausgaben des Bantli-Gesprächs mit den gleichen Initialen von Suter gedruckt wurden, ist damit noch nicht gesagt. Der Erfolg der Flugschrift könnte auch zur Übernahme durch eine andere Offizin geführt haben, und da läge natürlich Hamberger in Zürich nahe, der die gleichen Initial-Typen<sup>40</sup> verwendet und als Zürcher Drucker möglicherweise auch ein Interesse an der Verbreitung der Schrift gehabt haben könnte.

Bei C3 taucht zum ersten Mal eine Schlussvignette auf. Dabei handelt es sich um einen Blumenstrauß, der 1679 bei Samuel Kneubüeler<sup>41</sup> in Bern nachgewiesen werden kann.

35 Suter, Johann Kaspar (1635–1673) war «der erste und zeit seines Lebens der einzige Buchdrucker in Schaffhausen» (Lieb, Hans: Die ersten Schaffhauser Zeitungen. Nachträge zu Bogel; in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 65, Schaffhausen 1988, S. 69).

36 Reske 2007, S. 1047.

37 Das trifft sowohl auf die noch in Zürich gedruckte Sammlung von Hochzeitsgedichten zu: *Wolmeinliche Hochzeitwünsche [...] Getruckt zu Zürich durch Johan Caspar Suter* (Zürich ZB: 18.1574.22) wie auch auf das 1656 in Schaffhausen erschienene lateinisch-deutsche Wörterbuch *Latinischer Runs der Tütshen Sprachkwäl Oder: Latinish Tütshes wortbüchli* (Zürich ZB: 6.359.2) oder die vermutlich im gleichen Jahr publizierte Schaffhauser Reformationsgeschichte von Leonhardt Meyer (Zürich ZB: Rp 260).

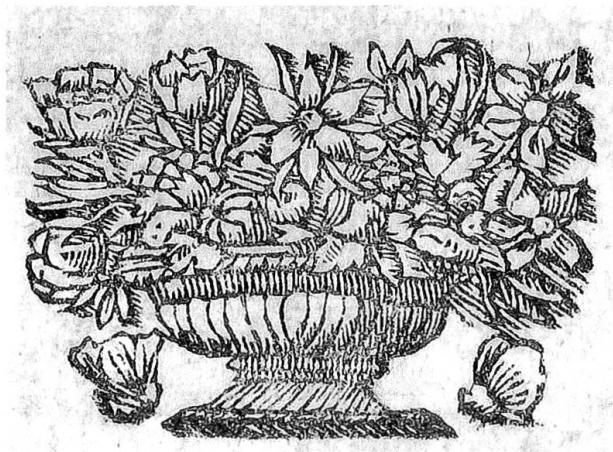
38 A. a. O. S. 9, Z. 1.

39 A. a. O. S. 11 oben.

40 Die entsprechenden Initialen finden sich in TG6 A3, A4, B1, B2, B3, C1, C2 und C3.

41 *Der Urheber des Evangeliums [...] Durch JOH. JACOBUM LUPICHIUM, Dienern am Evangelio Jesu Christi/in der Freyherschafft Spietz. [Vignette: Blumenstrauß] Gedruckt zu Bärn/bey Samuel Kneubüeler/1679* (Bern UB: Rar alt var 161).

Abb. 23: Eine Schlussvignette, die auf eine grössere geografische Verbreitung des Bantli-Gesprächs hinweist (Druckfassung C3).



Obwohl die Druckfamilie D textlich eindeutig an C1 anknüpft, bekommt C3 mit diesem Schluss- element eine Verbindung zu ihr, da das Element von den D-Drucken, wenn auch in Variationen, beibehalten wird. So könnte die Vermutung aufgestellt werden, dass C3 nicht mehr in Zürich gedruckt wurde und damit andernorts, zum Beispiel in Bern, zu einer weiteren Verbreitung des Bantli-Gesprächs angeregt haben könnte.

Die Initialen werden dann in den späteren Drucken<sup>42</sup> von einem anderen Initialentyp abgelöst, hier als Beispiele die Initialen M und W aus TG6 B4:<sup>43</sup>

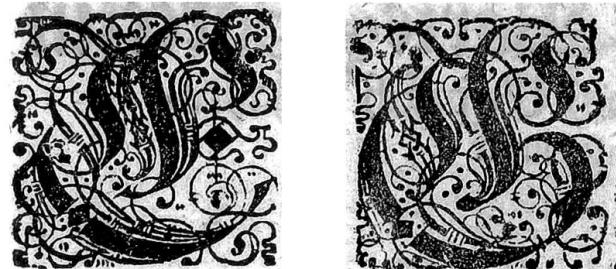


Auch das deutet auf die grosse Verbreitung des Dialogs hin, der weit über den aktuellen Anlass hinaus seine provokative Sprengkraft bewahrte.

Verfolgt man das Vorkommen der entsprechenden Initialen im Stemma, so kann diese Beobachtung zumindest als zusätzliche Bestätigung für die postulierte Filiatur der Drucke betrachtet werden.

#### 4.1.4 Johann Geng, Konstanz

Die beiden Bechtelstag-Gespräche sind mit Sicherheit in der gleichen Offizin gedruckt worden. Sie sind druckgrafisch völlig analog, weisen eine identische Gestaltung der Titelseite auf und verwenden die gleichen Drucktypen. Jeweils auf der ersten Textseite ist eine auffallend grosse Initialie verwendet, als Beispiele die Initialen E und G aus TG3 A respektive TG4 A:<sup>44</sup>



Hans Trümpy möchte die Druckerei der Bechtelstag-Gespräche in Konstanz lokalisieren,<sup>45</sup> führt dafür jedoch keine Argumente an. Zur fraglichen Zeit gab es in Konstanz lediglich die Offizin von Johann Geng, der von 1643 bis 1657 der einzige Drucker in der Stadt war. Den aus Laufenburg am Hochrhein stammenden, 1622 geborenen Johann Geng trifft man bereits 1637 in Konstanz an. Sowohl die Stadt als auch der Bischof strebten damals eine je eigene Druckerei an. In die daraus entstehenden Streitig-

42 TG6 B4, B5, D1, D2 und D3.

43 Zürich ZB: 18.1976.17 (Bl. A1a).

44 Frauenfeld KBTG: L 1404/1403 (je Bl. A1b).

45 Trümpy 1955, S. 184.

keiten um die Druckerei von Leonhard Straub wurde auch Geng verwickelt, was 1642 gar zu dessen Inhaftierung führte. Erst nach dem Tod Straubs kam es 1643 zu einer Einigung zwischen Stadt und Bischof, so dass Johann Geng dann bis zur Übersiedlung David Hautts nach Konstanz im Jahr 1657 keine Konkurrenz mehr hatte.<sup>46</sup>

Das erste Indiz, dass die Bechtelstag-Gespräche tatsächlich bei Johann Geng gedruckt worden sein könnten, sind nun eben diese auffallenden Initialen, die auch in anderen seiner Drucke zu finden sind.<sup>47</sup> Ein Druck aus dem Jahr 1655 weist ferner eine ähnliche Titelseiten-Gestaltung auf, wie wir sie bei den Bechtelstag-Gesprächen finden.<sup>48</sup> Damit kann doch die Vermutung erhärtet werden, dass diese beiden Dialoge mit ihrer katholischen Tendenz und ihrer Thurgauer Innensicht in der nahe gelegenen und in rechtlichen Belangen mit Teilen der Gemeinen Herrschaft verknüpften Bischofsstadt Konstanz die Druckerresse verlassen haben.

Nun muss allerdings noch festgehalten werden, dass die der Druckerei Geng zugewiesenen Initialen auch in der hochdeutschen Adaption des ersten Kunkelstübchen-Gesprächs TG1 D anzutreffen sind, und zwar beginnen die Druckfassungen D1 und D2 mit derselben G-Initiale wie das zweite Bechtelstag-Gespräch. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Annäherung an die hochdeutsche Schriftsprache von David Hautt veranlasst worden sein könnte. Auch hatte er, wie gezeigt wurde, bestimmt schon vor seinem Umzug 1657 intensive Beziehungen nach Konstanz. So ist es nicht auszuschliessen, dass bereits diese beiden Fassungen des ersten Kunkelstübchen-Gesprächs aus der Offizin von Johann Geng stammen. Das würde Gengs Motivation für den Druck der Bechtelstag-Gespräche zusätzlich erklären.

Mit einem Vergleich zwischen den drei Druckfassungen von TG1 D lässt sich die These noch weiter vertiefen. Sie tragen unterschiedliche Druckermärken, woraus man schliessen könnte, dass jede aus

einer anderen Offizin stammt. Eine konkrete Zuweisung ist am ehesten im Falle von D1 möglich.

Von den Druckermärken bei D1 und D3 lässt sich nachweisen, dass sie schon seit längerer Zeit bei unterschiedlichen Druckern in Gebrauch waren. Sie haben mittlerweile also eher die Funktion von Zierstücken angenommen. Diejenige bei D1 wurde 1597 von Andreas Gehn<sup>49</sup> in Magdeburg und 1632 von der Offizin Johann Jakob Genath<sup>50</sup> in Basel verwendet, diejenige bei D3 1590 von Johann Beyer<sup>51</sup> in Leipzig und 1601 von Rudolph Wyssenbach<sup>52</sup> in Zürich. Interessant ist nun, dass bei Johann Geng in Konstanz

---

46 Fiebing 1974, S. 21; Reske 2007, S. 494 f.

47 Die E-Initiale findet sich beispielsweise in einem 1653 gedruckten Gutachten: *Der Röm: Kays: Mayst: Von Dero Kaysl. ReichsHoffRath allervnderthenist vberreichtes Gutachten [...] Getruckt zu Constantz am Bodensee bey Johann Geng 1653* [VD17 39:146302E].

48 *Drey schön newe Geistliche Lieder [...] Getruckt zu Constantz am Bodensee/bey Johann Geng/Jm Jahr Christi 1655.*

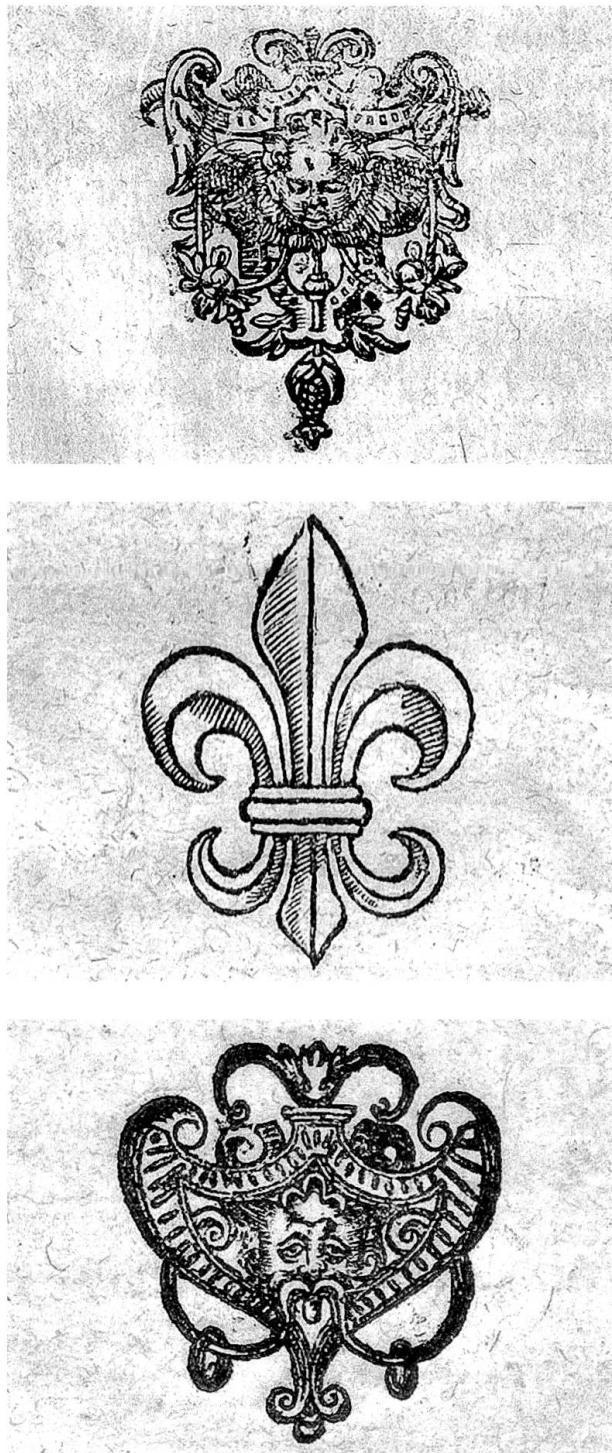
49 *Khunrath, Heinrich: Von Hylealischen, Das ist, Pri-Materialischen Catholischen oder Algemeinen naturlichen Chaos, Der Naturgemessen Alchymae und Alchymisten, Widerholete [...] philosophische Confessio oder Bekentnvs, Andreas Gehne, Magdeburg 1597* (Dresden SLUB: Chem. 1066).

50 VOLLENWEIDER 1632, S. 703. Der Autor des «Wandermann», Jakob Vollenweider, schrieb 1642 die Widerlegung des «Augenspiegels» (GOTTHARD 1639; VOLLENWEIDER 1642), auf den möglicherweise im zweiten Bechtelstag-Gespräch (TG4 Z. 89) angespielt wird.

51 Weiss, Michael: *Notariatkunst/Vnd Was zu solchem Amt gehörig, Johann Beyer, Leipzig 1590* (Zürich ZB: 18.181.19).

52 Die Druckermarke findet sich bei einigen Gedichten aus der Offizin Rudolph Wyssenbach, Zürich 1601: *Ein alt Lied [...] Hie wirt die summa der Burgundischen schlachten biß zum end erzelt* (Zürich ZB: 18.2022.22); *Nawerren Schlacht* (18.2022.34); *Ein hüpsch nüw Lied zuo lob vnnd ehren gesungen den Dryen Pündten/vnnd dem land Wallis* (Zürich ZB: 18.2019.3).

Abb. 24a-c: Auf Spurensuche mit Hilfe der Druckerkmarken in den drei Fassungen der hochdeutschen Adaption des ersten Kunkelstaben-Gesprächs (TG1 D1, D2 und D3).



zwar keine von ihnen direkt nachweisbar ist. Doch am meisten Ähnlichkeit hat eine von ihm benutzte Druckerkmarke mit derjenigen bei D1.<sup>53</sup>

Und genau diese findet sich 1595 ebenfalls bei Andreas Gehr in Magdeburg.<sup>54</sup> Das erhöht doch die Wahrscheinlichkeit, dass die beiden sehr ähnlichen Druckerkmarken von Johann Geng in Konstanz aus Magdeburg übernommen worden sind, zusammen mit den bereits erwähnten Initialen, die dort auch Gehr verwendet hatte.

Ein Spezifikum von D2 besteht in der konsequenten Ersetzung des sonst meist konsonantisch als v gedruckten kleinen Anfangs-u durch das vokalische u. Lediglich beim Grossbuchstaben bleibt der Druck D2 beim konsonantischen V<sup>55</sup>. Dieser Übergang wurde in Druckzentren wie Leipzig, Frankfurt und Nürnberg zwischen 1650 und 1660 vollzogen, wogegen er in der Schweiz erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts seinen Abschluss fand. Der Druckort dieser Fassung dürfte demzufolge weiter von der Eidgenossenschaft entfernt zu suchen sein, was im Umkehrschluss für D1 und D3 auch wieder für Konstanz als Druckort spricht.

Damit konnte aufgezeigt werden, dass sowohl eine hochdeutsche Fassung des ersten Kunkelstaben-Gesprächs (TG1 D1) als auch die beiden Bechtelstag-Gespräche sehr wahrscheinlich aus der Offizin von Johann Geng in Konstanz stammen.

Nun kann an dieser Stelle noch eine interessante Beobachtung hinzugefügt werden: Sowohl die für Geng typische Initialie als auch die Druckerkmarke fin-

53 Zum Beispiel auf der Titelseite von: *Kurtzer Vergriff. [...] Gedruckt zu Constantz am Bodensee/bey Johann Geng/Anno 1651* [VD17 32:656520C] (Weimar HAAB: MSb 001139).

54 Auf der letzten Seite von: *FROSCHMEVSELER: Der Frösch vnd Meuse wunderbare Hoffaltunge [...] Gedruckt zu Magdeburgk/durch Andreas Gehen. Im Jahr/M. D. XCV.* (Zürich ZB: 25.804).

55 Beispiele: Z. 79 *Vffwickler*, Z. 143 *Vnderthanen*.

Abb. 25: Eine Druckermarke von Johann Geng in Konstanz, dessen Offizin für den Druck der «Thurgauer Gespräche» eine wichtige Rolle gespielt haben dürfte.



den sich im *Contra Manifest*, der 1656 erschienenen Gegenschrift zur *Manifest* genannten Zürcher Kriegserklärung. Auch dieser Druck von katholischer Seite dürfte also aus der Konstanzer Offizin Geng stammen.

## 4.2 Rezeptionsschichten

Nach der Vermessung des mutmasslichen Produktionsfeldes der «Thurgauer Gespräche» geht es nun darum, gleichsam die Streuwirkung auszuloten. Es handelt sich dabei um ein archäologisches Aufsuchen der konkreten Spuren, welche die Texte hinterlassen haben. Was dabei zutage gefördert werden kann, soll wie in der archäologischen Stratigrafie entsprechenden Grabungsschichten zugewiesen werden. Wir stossen bei unseren Grabungen auf vier Rezeptionschichten:

– Bei der jüngsten und obersten Schicht handelt es sich um die heute noch in Bibliotheken und Archiven erhaltenen Drucke und Handschriften.

- Die zweite Schicht führt uns schon etwas näher an die zeitgenössische Rezeption heran. Sie besteht aus den Gefässen, in denen die Texte aufbewahrt wurden und in denen sie die Zeit überdauert haben. Gemeint sind damit die Drucksammlungen, in die sie zusammen mit anderen Einzeldrucken eingebunden wurden, und die Handschriftenkonvolute, in die sie mittels Abschriften oder durch Integration von Drucken Eingang gefunden haben.
- Eine dritte Schicht bilden die Rezeptionsspuren, welche die Druckereien in den Texten hinterlassen haben, sei es durch die Bearbeitung von Neuauflagen oder durch die seltene Verbindung eines Thurgauer Gesprächs mit einer anderen Schrift in einem gemeinsamen Druck.
- Die vierte und unmittelbarste Rezeptionsschicht lässt sich in den «Thurgauer Gesprächen» 2 bis 6 selbst freilegen, insofern diese als «Belege von der Lektüre einer Schrift durch den Autor einer anderen»<sup>56</sup> gelesen werden können.  
Es sind hier nicht alle Rezeptionsschichten gleich ausführlich zu beschreiben. Bei vielem, das schon im editorischen Teil dieser Arbeit analysiert wurde, sollen summarische Hinweise genügen.

### 4.2.1 Erste Rezeptionsschicht: Bibliotheksarchäologie

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die Fundstücke einer Ausgrabungsschicht zu sortieren und zu klassifizieren. Hier gehen wir von einem numerischen Ansatz aus und ergänzen ihn dann durch geografische Zuweisungen. Die mehr als 100 in Bibliotheken und Archiven erhaltenen Exemplare der gedruckten «Thurgauer Gespräche» verteilen sich wie folgt auf die einzelnen Dialoge:

56 Köhler 1981, S. 10.

TG1: 30 Druckexemplare (3 A/2 B/9 C/16 D)

TG2: 27 Druckexemplare (21 A1/3 A2/3 B)

TG3: 11 Druckexemplare (4 A/6 B/1 C)

TG4: 4 Druckexemplare (4 A)

TG6: 29 Druckexemplare (4 A/10 B/4 C/8 D/3 E)

Daraus lässt sich schliessen, dass die Kunkelstuben-Gespräche und das Bantli-Gespräch eine deutlich breitere Rezeption erfuhren als die Bechtelstag-Gespräche. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Das erste Kunkelstuben-Gespräch hat den Sprung über die politische und sprachliche Grenze der Eidgenossenschaft hinaus geschafft. Mehr als die Hälfte der Druckexemplare liegt noch heute in deutschen Bibliotheken und in Wien, bis auf zwei Exemplare<sup>57</sup> alle der ans Hochdeutsche adaptierten Auflage TG1 D. Das zweite Kunkelstuben-Gespräch ist mehrheitlich in Gestalt des Archetyps TG2 A1 fast ausschliesslich in Schweizer Bibliotheken erhalten geblieben, in 15 Exemplaren in traditionell evangelischen Städten. Darin dürfte sich eine intensive Rezeption spiegeln, die sich stark auf die evangelischen Gebiete beschränkte. Dass sechs Exemplare der verschiedenen Ausgaben von TG2 doch auch in Deutschland zu finden sind, weist darauf hin, dass nach der grossen Verbreitung des ersten Kunkelstuben-Gesprächs im ganzen deutschen Sprachraum das Interesse auch an der Replik noch in einem grösseren geografischen Gebiet wach war. Die Bechtelstag-Gespräche sind in deutlich weniger Exemplaren erhalten. Der Grund für eine weniger breite Rezeption ist in der inhaltlich stärkeren Fokussierung auf eine Thurgauer Innensicht zu sehen. Schon das Thurgauer Spezifikum des Bechtelstags als Aufhänger im Titel ist nicht dazu angetan, der Schrift eine grössere Verbreitung zu garantieren. Beim Bantli-Gespräch haben wir bereits festgestellt, dass sich seine Rezeption über längere Zeit hingezogen hat, so dass es im Zweiten Villmergerkrieg erneut aufgegriffen werden konnte. Die intensive Rezeption, welche die zahlreich erhaltenen Druckexemplare und die vielen Editionen belegen, hat es bestimmt seinem humoristi-

schen Charakter zu verdanken. Dieser machte eine Lektüre des Gesprächs auch losgelöst vom Entstehungskontext attraktiv. Eben dieses Humoristische, das stark an die Mundartlichkeit des Textes gebunden ist, dürfte aber die geografische Verbreitung auf das Sprachgebiet des Hochalemannischen eingegrenzt haben, so dass sich auch heute noch sämtliche Drucke in der Schweiz befinden.

Das Freilegen der ersten Rezeptionsschicht hat bereits einen verlässlichen Eindruck von der quantitativen und geografischen Streuwirkung der «Thurgauer Gespräche» vermittelt.

#### **4.2.2 Zweite Rezeptionsschicht: Gefässarchäologie**

Im 17. Jahrhundert war es üblich, kleinere Schriften ohne einen festen Einband zu publizieren. Besitzer solcher Drucke ordneten sie selbst und brachten sie zum Buchbinder. Das Ordnungsprinzip reichte dabei vom ungefähr gleichen Format mehrerer Publikationen bis hin zu inhaltlich sinnvollen Zusammenstellungen. Je deutlicher ein inhaltliches Ordnungsprinzip zu erkennen ist, desto interessanter und aussagekräftiger ist aus heutiger Sicht eine solche Drucksammlung. Zu bemerken ist zudem, dass der hier verwendete Begriff der Drucksammlung zu relativieren ist. Manchmal finden sich in solchen Sammlungen auch handschriftliche Teile. Noch häufiger ist der Fall anzutreffen, dass in handschriftliche Konvolute Druckschriften eingefügt wurden. Diese sammlungspragmatischen Phänomene der Frühen Neuzeit sind gerade für die literarische Form des Dialogs von besonderer Bedeutung, da die Gespräche in der Regel kurz waren und deshalb meistens eingebunden in grössere Konvolute überliefert sind. Die Untersuchung der wichtigsten

---

57 1 Exemplar in Zürich, 1 Exemplar an der Yale University, USA.

Gefässe, welche die «Thurgauer Gespräche» enthalten, könnte einige Hinweise darauf geben, in welchen Kontexten sie rezipiert worden sind.

### **Alle Gespräche zwischen Jockel und Barthel in einem Band**

Die Drucksammlung 18.493 in der Zentralbibliothek Zürich ist die einzige dieser Art, welche alle vier «Thurgauer Gespräche» zwischen Jockel und Barthel enthält. Mit einer Ausnahme sind sämtliche Schriften in dieser Sammlung chronologisch geordnet. Sie umfassen den Zeitraum der Druckjahre von 1655 bis 1659; einzig die letzte der 39 Schriften datiert aus dem Jahr 1667. Die «Thurgauer Gespräche» sind in chronologischer Reihenfolge enthalten, und zwar als Drucke mit den Nummern 3<sup>58</sup>, 4<sup>59</sup>, 18<sup>60</sup> und 22<sup>61</sup>. Unter die 39 Schriften haben auch vier Handschriften Eingang gefunden. Sie finden sich unter den Nummern 2, 6, 7 und 12. Bei der Schrift 2 handelt es sich um eine Handschrift, welche die vom Schwyzer Handel betroffenen Personen auflistet, die von Arth nach Zürich geflohen sind. Dieser Konflikt und insbesondere die Aufnahme der geflohenen Protestanten durch die Zürcher sind auch in den Dialogen ein immer wiederkehrender Gegenstand der Auseinandersetzung.

Die Drucksammlung ist mit einem dünnen Pappband zusammengebunden, der auf der Vorderseite einen neueren Stempel der Stadtbibliothek Zürich trägt. Damit stellt sich die Frage, ob die zahlreichen Einzelschriften erst im 18. Jahrhundert in der Stadtbibliothek zusammengetragen und zu einer Sammlung zusammengeführt worden sind.

Allerdings wurden zu diesem Zweck einheitliche Kartoneinbände verwendet, von denen sich der Einband der vorliegenden Drucksammlung unterscheidet. Nachdem 1629 die Stadtbibliotheks-Gesellschaft gegründet worden war, gelangten bereits im

17. Jahrhundert Drucke in die Stadtbibliothek, die in Drucksammlungen gebunden waren, aber erst im 18. Jahrhundert mit der Signatur 18 versehen wurden. Dazu gehört z.B. die Flugschriften Sammlung von Josias Waser, dem Bruder des Zürcher Bürgermeisters während des Ersten Villmergerkrieges, Johann Heinrich Waser.<sup>62</sup> Im ersten Katalog von 1744 ist die Signatur 18 noch nicht enthalten; sie ist erst in den gedruckten Katalogbänden, die ab 1781 erschienen sind, kurz erwähnt: *Gal. XVIII. Enthält nichts anders als Varios Tractatus.*<sup>63</sup> Es ist also nicht mit Sicherheit auszumachen, ob der Band auf einen zeitgenössischen Sammler des 17. Jahrhunderts zurückgeht oder ob sich nicht seine systematische Einheitlichkeit einer späteren, eventuell bibliothekarischen Zusammenstellung verdankt.

Neben der zeitlichen Begrenzung der Texte weist die Sammlung auch eine grosse thematische Einheitlichkeit auf. Die vier gedruckten «Thurgauer Gespräche» werden flankiert von allen wichtigen historischen Dokumenten, die im Umfeld des Ersten Villmergerkrieges gedruckt worden sind. Dabei handelt es sich um das Zürcher *Manifest*<sup>64</sup>, der nach altem Kalender noch im Jahr 1655 gedruckten Kriegserklärung, gefolgt vom *Contra-Manifest*<sup>65</sup> von

---

58 TG1 C1.

59 TG2 A1.

60 TG3 B2.

61 TG4 A.

62 Waser, Josias (1598–1629): Pfarrer; starb früh an einer Pesterkrankung. Die 27 Quartbände seiner Sammlung, die heute die Signaturen 18.1 bis 18.27 tragen, sind schon im 17. Jahrhundert in mit Schweinsleder überzogene Holzdeckel gebunden und mit Schliessen versehen worden (Leu 2009, S. 289).

63 *Catalogus Librorum Bibliothecae Tigurinae in Media Aedium Parte Collocatorum. Ex Officina Orelli, Gessneri, Füsslin & Socc. MDCLXXI.* (Zürich ZB: Sp. 517, Bl. 17v).

64 MANIFEST 1655.

65 CONTRA-MANIFEST 1656.

katholischer Seite und der *Widerlägung*<sup>66</sup>, der offiziellen Gegenschrift gegen das Zürcher Manifest von den fünf katholischen Orten. Diese drei Drucke folgen in der Sammlung unmittelbar aufeinander unter den Nummern 8, 9 und 10. Sie repräsentieren den politischen Diskurs zwischen den Konfliktparteien, welcher in den ersten beiden «Thurgauer Gesprächen» im literarischen Dialog seine Ausgestaltung findet.

Der Erste Villmergerkrieg wird mit einem Friedensschluss, dem *Aydnoissich Fridens INSTRUMENT*<sup>67</sup>, am 26.02./07.03.1656 beendet. Auch dieses historische Dokument findet sich in der Sammlung unter der Nummer 13, 14 und 15. Es wurde mit zwei Anhängen gedruckt, nämlich mit dem Text des Zweiten Landfriedens von 1531 und demjenigen des Vertrags von 1632, welche beide nach dem Sieg der katholischen Orte von Neuem bestätigt wurden. Ebenso konnte die Erneuerung des Goldenen Bundes von 1586, welche von den neun katholischen Orten 1655 vorgenommen worden war, nach der Niederlage der Evangelischen nicht mehr in Frage gestellt werden. So wundert es nicht, dass dieses für das katholische Sonderbündnis wichtige Dokument nach dem Krieg neu herausgegeben wurde, und zwar im Jahr 1658 in der Druckerei David Hautt in Luzern<sup>68</sup>, wo auch das erste Thurgauer Gespräch gedruckt worden war. In der Sammlung findet es sich gemäss der chronologischen Einordnung gegen den Schluss unter der Nummer 31. Sowohl auf den Zweiten Landfrieden wie auch auf den Goldenen Bund wird in den «Thurgauer Gesprächen» Bezug genommen. So kann festgehalten werden, dass sich der Eigentümer der Drucksammlung 18.493 sowohl auf der politisch-diskursiven wie auf der literarischen Ebene mit dem Konflikt auseinandergesetzt hat, der im Ersten Villmergerkrieg zur Eskalation gelangt ist.

Als weitere literarische Werke finden sich in dieser Sammlung das 1655 nach fast vierzig Jahren wieder neu aufgelegte *Catholisch Tischgespräch*<sup>69</sup> (Num-

mer 5), *Synodus Sanctorum Helveticorum*<sup>70</sup> (Nummer 20) und *Parnassi Trutina*<sup>71</sup> (Nummer 21), welche alle im Kapitel über die themenverwandten Dialoge ausführlicher dargestellt sind. Ferner fehlt auch die 1656 erschienene Schrift *Der Alte Eidgenoß*<sup>72</sup> (Nummer 19) nicht.

In diesem Text liest der wieder auferstandene Wilhelm Tell den Eidgenossen die Leviten. Er hält eine Rede, in der er dreizehn *Gräwel der Verwüstung* darstellt und vor ihnen warnt. Es handelt sich dabei um Untugenden, die er in der dreizehnörtigen Eidgenossenschaft glaubt ausmachen zu können und die er als Ursache für den gegenwärtigen Zustand des Landes betrachtet. Er will damit seine *Nachfahren* warnen, da die *Hochlöblich Eydtgnosschafft/bey disen laufenden Zeiten/in Hochgefährlichem Standt völligen Vntergangs/Ruin/vnd Desolation/so wol wegen Mißverständts der Religion/alß auch deß geführten Politischen Regiments/begriffen*.<sup>73</sup>

Obschon der religiöse wie der politische Aspekt sich wie zwei Stränge durch Wilhelm Tells Rede ziehen und entsprechend biblisch-religiöse und historisch-philosophische Autoritäten und Beispiele zur Begründung herangezogen werden, wird doch jegliche konfessionelle Polemik tunlichst vermieden. Das gelingt dem Verfasser so gut, dass dessen konfessionelle Zugehörigkeit nur schwer bestimmt werden kann. Offensichtlich geht es ihm darum, mit seiner Kritik am aktuellen Zustand der Eidgenossenschaft die Einigkeit zu stärken und so die Basis für ein friedliches Zusammenleben der unterschiedlichen Konfes-

66 WAHRHAFTE 1656.

67 EIDGENÖSSISCHES 1656.

68 PROPOSITION 1658.

69 KATHOLISCHES 1655.

70 [MÜLLER] 1656.

71 [HARSFÖRFFER] 1656.

72 ALTE EIDGENOSSE 1656.

73 Alte EIDGENOSSE 1656, S. 2.

Abb. 26: Der alte Eidgenosse, 1656: Der wieder lebendig gewordene Wilhelm Tell liest den Eidgenossen die Leviten (Titelseite in der Drucksammlung 18.493 der ZB Zürich).



sionen zu schaffen. Da würde natürlich jegliche Schuldzuweisung am «Gräuel der Verwüstung» an die eine oder die andere konfessionelle Adresse das Gegenteil bewirkt und die Kluft, die zum eben überstandenen Ersten Villmergerkrieg geführt hatte, nochmals aufgerissen haben. Insofern kann man sagen, dass die Rede des wiederauferstandenen Wilhelm Tell ein Beitrag zur Verständigung zwischen den Konfliktparteien sein will.

Die Druckmerkmale verweisen die Schrift ins katholische Luzern. Schrift und Zierleisten sind identisch mit dem bei Hatt gedruckten ersten Kunkelstüben-Gespräch, so dass Vranien-Burg als fingierter Druckort für Luzern angenommen werden kann. Dass es sich beim Verfasser – wie Emil Weller vermutete<sup>74</sup> – um Ludwig Pfyffer<sup>75</sup>, den Oberst der päpstli-

chen Schweizergarde handeln soll, stellt schon Labhardt in seinem Werk über die Tell-Rezeption in Frage.<sup>76</sup> Interessant ist, dass der Titel *Grewel der Verwüstung* bereits zuvor auf beiden konfessionellen Seiten Verwendung gefunden hatte. Auf katholischer Seite ist an das bekannte medizinische Opus magnum von Hippolytus Guarinoni<sup>77</sup> *Die Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechtes*<sup>78</sup> von 1610, auf evangelischer Seite an die Predigtsammlung des Zürcher Pfarrers Felix Wyss<sup>79</sup> *Grewel der Verwüstung. Das ist Von der Zerstörung Jerusalem*<sup>80</sup> von 1655 zu denken. Allerdings kann der Ausdruck «Gräuel der Verwüstung» auch unmittelbar aus der Bibel entlehnt

- 
- 74 Weller 1864, S. 29.
- 75 Pfyffer, Ludwig (1612–1686): Rittmeister in spanischen Diensten; nahm 1656 am Ersten Villmergerkrieg teil; Oberst der Schweizergarde in Rom; Enkel des Ludwig Pfyffer von Altishofen, genannt «Schweizerkönig» (HLS, Bd. 5, S. 427, Nr. 24).
- 76 Ricco Labhardt weist den Text einem «katholischen Geistlichen oder einer Magistratsperson» zu (Labhardt 1947, S. 47).
- 77 Garinoni, Hippolytus (1571–1654): Arzt und Universalgelehrter, der im Tirol einen militärischen Katholizismus vertrat. Geht man von seinem Werk aus, so stellt *Der Alte Eidgenoß* eine Übertragung des darin propagierten «Regimen sanitatis» auf den Staatskörper dar.
- 78 *Die Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechtes. In sieben vnderschiedliche Bücher vnd vnmeidenliche Hauptstucke sampt einem lustigen Vortrab/abgetheilt. [...] Durch Hippolytum Guarinonium, Art. & Med. Doctorem, deß Königlichen Stifts Hall in Ynthal [...] Ingolstatt, Mit Röm. Keys. Mayt. Freyheit/Getruckt bey Andreas Angermay/im 1610. Jar* (Zürich ZB: AWA 296 | G).
- 79 Wyss, Felix (1596–1666): Pfarrer am Fraumünster in Zürich, Professor für Katechetik. Geht man von seiner Predigtsammlung aus, so erfahren seine religiös-eschatologischen Warnpredigten in *Der Alte Eidgenoß* eine Profanierung.
- 80 *Grewel der Verwüstung. Das ist Von der Zerstörung Jerusalem. Deßgleichen vom end der Welt. Vnd beiderseits vorhergehenden zeichen: Zwentig Christliche Predigen/über das dreyzehende Capitel des heiligen Evangeliums Marci. Durch Felix Wyß/Dienern der Kirchen zum Frawen-Münster Zürich. Zürich/Bey Joh. Heinrich Hambergern/in verlegung Michael Schufelbergers/M DC LV.* (Zürich ZB: 5.167.3).

sein, wo er in der Endzeitrede Jesu in Matthäus 24 aus dem Danielbuch zitiert ist.<sup>81</sup>

Der *Alte Eidgenoß* wurde an dieser Stelle etwas ausführlicher charakterisiert, weil er mit seiner vermittelnden Haltung repräsentativ für die ganze Textsammlung ist. Sie bringt insgesamt eine eher neutrale, historisch und literarisch interessierte Position zum Ausdruck. Die handschriftlichen Teile weisen die Sammlung allerdings eindeutig dem evangelischen Raum zu: Da ist zuerst die Liste der aus Arth geflohenen Nikodemiten,<sup>82</sup> dann der Auszug aus einem Brief der Basler Geistlichen vom 05./15.11.1655, in dem sie sich skeptisch gegenüber einem kriegerischen Vorgehen gegen die Schwyzer äussern,<sup>83</sup> mit einem Antwortschreiben aus Zürich vom 11./21.11.1655<sup>84</sup> und schliesslich eine Liste der beim Einfall der Schwyzer in die Herrschaft Wädenswil am 01./11.02.1656 Gefallenen,<sup>85</sup> derer am 30.03./09.04.1656 in den Zürcher Kirchen gedacht wurde.<sup>86</sup> Zu den Briefen, die hier handschriftlich wiedergegeben werden, konnte wohl nur ein ausgesprochener Insider, beispielsweise ein ranghöherer Vertreter der Zürcher Kirche Zugang haben. Ob ein solcher die ganze Sammlung zusammengetragen hat oder ob sie erst Jahrzehnte später in der Stadtbibliothek Zürich zusammengestellt wurde, muss dahingestellt bleiben.

### Das schweinslederne Gefäss

Es sind oft weniger die Inhalte als die materiellen Eigenschaften von Fundstücken, die eine genauere Datierung zulassen. So ist es auch mit einer Drucksammlung, die zwar nur drei der Gespräche zwischen Jockel und Barthel enthält, diese aber wie das eben besprochene Gefäss ebenfalls in die wichtigen Texte rund um den Ersten Villmergerkrieg eingebettet hat.

Dieser Band ist nun wie die ersten Bände der Signatur 18 in für das 17. Jahrhundert typische mit Schweinsleder überzogene Holzdeckel gebunden

und zudem mit Metall-Schliessen und einem Rotschnitt versehen. Urs B. Leu weist nach, dass die ersten 12 so ausgestatteten Bände der Signatur 18 aus Josias Wasers Vorbesitz stammen, und geht dann davon aus, dass die folgenden Bände 13 bis 27 «vermutlich von Bibliothekaren der Stadtbibliothek bis 1637 zusammengestellt» worden seien.<sup>87</sup> Beim Sammelband 18.535 handelt es sich mit grosser Wahrscheinlichkeit ebenfalls um ein Buch, das von einem Vorbesitzer übernommen und mit dem stadt-bibliothekarischen Einband versehen worden ist. Das *Register der Titlen aller Tractätlinen, so in diszerem Buch begriffen*, das mit einer Handschrift des 17. Jahrhunderts geschrieben wurde, weist auf den ersten Blick eher auf bibliothekarische Tätigkeit hin.<sup>88</sup> Doch bei genauerer Betrachtung spricht doch mehr für einen privaten Sammler: Der Band enthält zahl-

81 Matth 24,15; Dan 9,27.

82 *Verzeichnus der jennigen personen, so von Arth vß dem land Schwytz wegen deß Hl. Evangeliums, naher Zürich kommen, den 14 tag Septembbris, aº. 1655* (Zürich ZB: 18.493.2, Bl. 1').

83 *Extract vß dem schryben der Heren Geistlichen von Basel betreffend die beschwerden vnd zwytrachten so sich zwüschen vß vnd den v. orten jnsonderheit deß ortes Shwytz sich erhebt, vor vnserem vßzug vnd krieg, an dj herren Geistlichen Zürich abgangen. die 5 Nov. Aº. 55* (Zürich ZB: 18.493.6, Bl. 1').

84 Antwort auff vorgehendes schryben (Zürich ZB: 18.493.7; auf Bl. 4<sup>v</sup> von 18.493.6).

85 *Jm jahr 1656. Frytag, den 1. tag hornung seind von den Schweitzer: Zugerischen etc. völkeren an dem Richtershwyler Berg zu todt geschlagen worden* (Zürich ZB: 18.493.12, Bl. 1').

86 Schluss der Handschrift: *Anno 1656, sontags am Palmtag den 30. tag marty. Jst denen von Richter, Wädishwyl, Hirtzel, Horger bergen etc. in 7 pfarkirchen inn der stadt Zürich getrurt worden* (Zürich ZB: 18.493.12, Bl. 3').

87 Leu 2009, S. 291.

88 Die heute gültige, bibliothekarische Nummerierung stimmt nicht mit dem zeitgenössischen Verzeichnis am Schluss des Bandes überein. Sie zählt 46 Schriften und entspricht den ebenfalls später angefügten Registerlaschen.

reiche handschriftliche Titel,<sup>89</sup> vor dem erwähnten Register sind noch 65 Blätter leer geblieben, und im Register fehlen die letzten drei in die Sammlung aufgenommenen handschriftlichen Titel.<sup>90</sup> Diese Umstände lassen sich am ehesten dadurch erklären, dass eine private Sammlertätigkeit ihr vorzeitiges Ende fand und der Band dann in dieser unvollständigen Form in die Stadtbibliothek übernommen worden ist.

Auch wenn der zeitgenössische Sammler und Rezipient der «Thurgauer Gespräche» nicht namentlich auszumachen ist, lässt er sich doch einigermassen charakterisieren: Sein Interesse konzentrierte sich auf Texte, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Ersten Villmergerkrieg und seinen Folgen standen. Dabei fokussierte er sowohl auf historische Quellen wie auch auf literarische Werke, bei denen er zudem historische Ereignislieder mitberücksichtigte, auf die in einem späteren Kapitel noch eingegangen wird. Aus der Zusammenstellung der Texte lässt sich der Sammler schwerlich einem der beiden Lager zuordnen. Er interessierte sich offensichtlich für die Schweizer beider Konfliktparteien.

Fast am Schluss ist in die Sammlung der im viel kleineren Duodez-Format gedruckte «Schweizer-Krieg»<sup>91</sup> eingefügt. Er rundet die Sammlung insofern konsequent ab, als es auch in dieser Schrift um den Versuch eines ausgewogenen Rückblicks geht. Der Verfasser stammt aus Deutschland und masst sich aus dieser Distanz weder eine Wertung noch eine präzise Beschreibung des Krieges an, sondern er beabsichtigt *mehr zuerinnern/alß zu beschreiben*<sup>92</sup>, wie er denn auch die Vorrede mit *Erinnerung des Authoris an die Schweizer*<sup>93</sup> titelt. Er gibt sich als Peregrinus Simplicius von Arimino aus.<sup>94</sup> Das lateinische Original wurde unter dem Titel *Bellum Civile Helveticum Nuperrimum* 1656<sup>95</sup> verfasst und die Autorschaft dem Konstanzer Domherrn Johann Leonhard Pappus<sup>96</sup> zugeschrieben. Seine Verfasserschaft dieses Textes ist allerdings schwach beglaubigt,<sup>97</sup> wenngleich die Grundhaltung, die darin zum Ausdruck kommt, ihm durchaus ent-

sprechen würde. Im handschriftlichen Katalog zum Thesaurus Hottingerianus wird der Text Johann Heinrich Hottinger zugeschrieben.<sup>98</sup> Doch auch wenn Hottinger während des Ersten Villmergerkrieges als Professor in Heidelberg wirkte, ist weder anzunehmen, dass er sich aus einer solchen Distanzierung an *die Schweizer* wendet, wie der Autor dies im Vorwort tut, noch dass er sich als *der Schweizerischen Händeln wenig erfahren vnd kundig*<sup>99</sup> bezeichnen würde.

Der Erste Villmergerkrieg wird in diesem Werk in zweierlei Hinsicht als *grundverderblich* bezeichnet: einesteils, weil es ein Bürgerkrieg<sup>100</sup> war, andernteils,

89 Von den 52 Texten sind 10 Handschriften. Die umfangreichste umfasst 46 Blätter und trägt den Titel *Umbständliche Begriff der Inquisition durch ein Obrigkeit zu Schweitz auff veranlassung des Loblichen ohrt Vri verrichtet betreffend Herren Sebastian Pilgram Zweier* (Zürich ZB: 18.535.35).

90 *HOROSCOPUS* (Zürich ZB: 18.535.44), *Poëtisches Ehengedichte* (Zürich ZB: 18.535.45 – Rapperswiler Lied 5), *Palinodia* (Zürich ZB: 18.535.46).

91 Zürich ZB: 18.535.42.

92 [PAPPUS] 1659, S. 3.

93 [PAPPUS] 1659, S. 3.

94 Dass es sich dabei kaum um den Konstanzer Domherrn Leonhard Pappus handelt, wurde schon im Zusammenhang mit der Druckerei von David Hautt angesprochen.

95 Zumindest sind die handschriftlichen Überlieferungen des Textes auf das Jahr 1656 datiert, der lateinische Druck dann auf 1657: [PAPPUS] 1657.

96 Pappus, Johann Leonhard (von Tratzberg) (1607–1677): Studium in Dillingen und Perugia, Dr. iur., 1628 Domherr in Konstanz, 1632 Propst des Stifts St. Johann, bis 1642 Mitglied des Geistlichen Rats.

97 Arndts 1856, S. XXIII.

98 Dieser schöne lateinische Aufsatz scheint von Hrn. D. Hottinger selbst verfertigt zu sein (Zürich ZB Handschriftenabteilung: St 356 Manuscrite Rep: Mscr. F1).

99 [PAPPUS] 1659, S. 3.

100 [...] zu welchem man sich durch innerliche vnd burgerliche Zwytracht vnd Mißhelligkeit lasst aufbringen ([PAPPUS] 1659, S. 5).

weil es sich um einen Religionskrieg<sup>101</sup> handelte. Ohne der einen oder der anderen Kriegspartei mehr Schuld zuzuweisen, zeigt der Autor minutös die Eskalationsstufen auf, die endlich zur bewaffneten Auseinandersetzung geführt haben.<sup>102</sup> Besonderes Erstaunen drückt er darüber aus, wie leicht sich die einfache Bevölkerung für den Krieg hat mobilisieren lassen: *Wunder ist gewesen/wie willig vnd munter das Landvolck beyderseits dem Krieg zugeloffen.*<sup>103</sup> Insgesamt handelt es sich um eine Schrift, welche die Fragwürdigkeit des Krieges sichtbar macht. Im lateinischen Original und in der ersten deutschen Druckausgabe wird der Friedenshoffnung dadurch Ausdruck verliehen, dass am Schluss die sechs *Artickel deß Badischen Fridens* angefügt sind.<sup>104</sup>

Mit den beiden bisher betrachteten Drucksammlungen konnte deutlich gemacht werden, dass wir uns mit ihnen in einer Rezeptionsschicht befinden, in der die Texte nicht mehr in ihrer Unmittelbarkeit gelesen wurden, sondern in der sich bereits ein sekundäres Leseinteresse eingestellt hatte.<sup>105</sup> Man blickt zurück auf einen Bürgerkrieg, der die Eidgenossen in ihrem Selbstverständnis erschüttert und auch Menschen in den benachbarten Gebieten in Erstaunen versetzt hat. Die Texte werden noch nicht als historische Quellen rezipiert, dafür fehlt die nötige Distanz. Aber sie dienen dazu, das Geschehene zu verstehen, einzuordnen, zu verarbeiten und den Frieden zu festigen.<sup>106</sup>

### Der Thesaurus Hottingerianus

Der sogenannte Thesaurus Hottingerianus<sup>107</sup> ist eine Sammlung aus Schriftstücken zur Reformationsgeschichte und zur allgemeinen Kirchengeschichte, welche aus der Korrespondenz Johann Heinrich Hottingers<sup>108</sup> hervorgegangen ist.<sup>109</sup> Hottinger war seit 1642 Professor für Kirchengeschichte am Carolinum in Zürich, dem er ab 1661 als Rektor vorstand, bis er

einem Bootsunglück auf der Limmat zum Opfer fiel. 1655 bis 1661, also auch während der Zeit des Ersten Villmergerkrieges, war Hottinger Professor für Orientalistik in Heidelberg.

Der Band 32 (F 67) aus der Hottingeriana legt einen deutlichen Schwerpunkt auf den Ersten Villmergerkrieg.<sup>110</sup> Er ist für unsere Zwecke von besonderer Bedeutung, weil in diesem Gefäss das einzige

101 [...] wann vnter den vrsachen des Hasses auch sich befindet die Vneinigkeit vnd Zweyspalt in Religion- vnd Glaubenssachen/welche/wann sie einmal öffentlich aufgebrochen/wunderselten ohne grosse blutstürzung/ mord vnd verderbnuß der Partheyen beygelegt vnd gestillet werden kan ([PAPPUS] 1659, S. 5).

102 [...] bis es endlich zu einer ruptur vnd bruch kommen ist ([PAPPUS] 1659, S. 24).

103 [PAPPUS] 1659, S. 34.

104 In einer zweiten Druckfassung (Zürich ZB: 18.342.3) sind stattdessen der Dritte Landfride und der Vertrag von 1632 als Anhang beigefügt.

105 Weitere Textsammlungen, welche eines oder zwei der «Thurgauer Gespräche» enthalten, lassen sich ebenfalls hier einordnen: Zürich ETH: Rar 7882 (enthält TG1 B und TG3 B1); Basel UB: UBH VB J 82 (enthält TG1 B und TG2 A1); Leipzig UB Bibliotheca Albertina: Pred. 168-ir (enthält TG1 A1).

106 So schliesst auch der Verfasser des «Schweizer-Kriegs» sein Vorwort, indem er vom Frieden sagt: *Daß selbiger redlich gemeint seye/vnd beharrlich währe/wünsche ich Euch von hertzen* ([PAPPUS] 1659, S. 4).

107 Zürich ZB Handschriftenabteilung: F 36–87. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis findet sich im handschriftlichen Katalog St 287 Thesaurus.

108 Hottinger, Johann Heinrich (1620–1667) (Zeller, Hottinger Johann Heinrich (Nr. 5), in: e-HLS, Version vom 05.04. 2006).

109 Gagliardi/Forrer 1982, Sp. 516.

110 Bei Gagliardi/Forrer ist der Band folgendermassen charakterisiert: «Sammelband, enthaltend Aktenstücke und Briefe meist zur politischen und kirchlichen Geschichte der Schweiz im 17. Jahrh., vorzugsweise betr. den Rapperswilerkrieg, sowie betr. H's Aufenthalt zu Heidelberg» (Gagliardi/Forrer 1982, Sp. 525). Der Band ist heute in seine Einzelblätter zerlegt und auf Mikrofichen zugänglich gemacht.

zeitgenössische Exemplar des Baschi-Uli-Gesprächs (TG5)<sup>111</sup> aufgespürt werden konnte. Unter den eingefügten Drucken findet sich ferner die hochdeutsche Fassung des ersten Kunkelstaben-Gesprächs<sup>112</sup> und ein Archetypus-Exemplar des zweiten Kunkelstaben-Gesprächs<sup>113</sup>. Wir haben es hier mit einem Rezipienten zu tun, der sich gleich nach dem Erscheinen der ersten «Thurgauer Gespräche» mit deren Entstehen beschäftigte und insbesondere Einblick hatte in die Konkurrenzsituation zwischen den beiden Reaktionen auf das erste Gespräch.

### Die verstreuten Bantli-Gespräche

Bei der bisherigen Sichtung der in der Gefässarchäologie gehobenen Funde aus der unmittelbaren Entstehungszeit der «Thurgauer Gespräche» fällt auf, dass wir nirgends auf das Bantli-Gespräch (TG6) gestossen sind. Das weist uns darauf hin, dass es eine andere Rezeptionsgeschichte haben muss als die Gespräche zwischen Jockel und Barthel. Es fügte sich offensichtlich nicht so widerstandlos in die diskursive innereidgenössische Auseinandersetzung ein wie seine Vorgänger. Das hat unterschiedliche Gründe:

- Weder formal noch inhaltlich schliesst das Bantli-Gespräch unmittelbar an die Kunkelstaben-Gespräche an, wenngleich mancherlei direkte Bezüge nachgewiesen werden konnten.
- In der Tendenz liegt das Bantli-Gespräch nicht so sehr auf der Ebene des innereidgenössischen, sondern mehr auf der Ebene des innerzürcherischen Diskurses. Verbindungsglied sind die historischen Ereignislieder zur Rapperswiler Belagerung, die Werdmüller ins Visier nehmen. Diese konnten sich allerdings im Gegensatz zum Bantli-Gespräch eine offene Kritik erlauben, weil sie von aussen gegen den zürcherischen General gerichtet war.
- Das mit den Kunkelevangelien in Verbindung stehende Weiblich-Aufrührerische des Bantli-Gesprächs,

das unter diesem Aspekt eher die Bezeichnung «Madleni-Gespräch» verdiente, führte vermutlich dazu, dass sich die Schrift in einer ersten Rezeptionsphase nur unter erschwerten Bedingungen und eher im Verborgenen verbreiten konnte.

Erst eine gewisse Distanz zum historischen Umfeld seiner Entstehung entschärft die Lage für die Rezeption des Bantli-Gesprächs. Nach einiger Zeit konnte es offensichtlich dekontextualisiert als humoristische Unterhaltung gelesen werden. So erst fand es eine ungeahnt grosse Verbreitung und wurde in immer neuen Fassungen gedruckt, so dass es länger als seine Vorgängergespräche überlebte und im Kontext des Zweiten Villmergerkrieges gar eine Renaissance erlebte.

Diese völlig andere Rezeptionssituation spiegelt sich darin, dass auch die frühen Drucke des Bantli-Gesprächs fast ausschliesslich in Gefässen zu finden sind, die erst lange nach der Drucklegung gefüllt worden sind. Dabei handelt es sich um Drucksammlungen, die neben dem Bantli-Gespräch deutlich jüngere Schriften enthalten. So findet sich der Archetypus in einer Sammlung mit Texten zum Zweiten Villmergerkrieg und weiteren Drucken des 18. Jahrhunderts.<sup>114</sup> Dasselbe gilt für die Drucke B1<sup>115</sup> und C1<sup>116</sup>.

Einzig in einer Sammlung aus dem Jahr 1661 finden wir einen Rezipienten, der das Bantli-Gespräch mit einem Kunkelstaben-Gespräch zusammenführte. Es handelt sich um das Handschriftenkonvolut Ms.h.h.VI.67 in der Burgerbibliothek in Bern. In die umfangreiche Sammlung von Abschriften sind 38 Drucke eingefügt. Das Werk ist durch ein auf 1661 datiertes Exlibris mit dem Namen *Joh: Rodolphus Stei-*

111 TG5 a (F 67, p 100–100d).

112 TG1 D3 (F 67,5).

113 TG2 A1 (F 67,4).

114 Luzern ZHB: 15031.8.

115 Basel UB: UBH Falk 2957.

116 Zürich ETH: Rar 7879.

nerus als privates Sammelwerk aus der unmittelbaren Entstehungszeit der Texte ausgewiesen. Hans Rudolf Steiner<sup>117</sup> entstammte der bürgerlichen Linie der Zürcher Tuchhändlerfamilie Steiner. In der Zentralbibliothek Zürich und der Burgerbibliothek Bern sind von ihm ein gutes Dutzend handschriftlicher Bände überliefert. Hans Erb charakterisiert ihn als «umsichtigen Sammler» und «als einen der praktischen Politik eher fernstehenden, aber für geschichtliche, politische und religiöse Fragen der engeren und weitern Heimat interessierten Beobachter»<sup>118</sup>. Im Gegensatz zu seinem gleichnamigen Vetter Hans Rudolf Steiner-Hess<sup>119</sup>, der in Zürich zu höchsten Ämtern aufstieg und parallel dazu eine ungeheure politisch-historische Sammlertätigkeit entwickelte,<sup>120</sup> war der Töpfer unseres Gefäßes weniger politisch motiviert, sondern ging bei seiner Sammeltätigkeit vielmehr mit einem «Benediktinerfleiss»<sup>121</sup> zu Werke. Diesem Umstand haben wir es möglicherweise zu verdanken, dass darin zusammenfand, was zwar zusammengehört, aber nicht zusammengehören durfte, nämlich das Bantli-Gespräch<sup>122</sup> und ein Kunkelstuben-Gespräch<sup>123</sup>.

### Historiografische Sammler

Der Vollständigkeit halber ist jetzt noch auf Fundstellen zu verweisen, an denen Gefässe in einer wesentlich jüngeren Erdschicht zum Vorschein kamen. Diese haben wir insbesondere zwei historiografischen Sammlern des 18. Jahrhunderts zu verdanken: Erhard Dürsteler und Johann Jakob Simler. Sie haben als Rezipienten eine grösitere zeitliche Distanz, was ihren Blick auf die zusammengetragenen Schriften verändert. Das spiegelt sich in einer neuen Systematik, in einem Bemühen um Vollständigkeit und in kommentierenden Bemerkungen beispielsweise in Form von Randglossen. Von beiden soll je dasjenige Sammelfass vorgestellt werden, in dem die «Thurgauer Gespräche» prominent vertreten sind. In jedem der

Gefässe fehlt lediglich ein Thurgauer Gespräch. Dass es nie das Bantli-Gespräch ist, bestätigt die These, dass mit genügender zeitlicher Distanz und ohne das ursprüngliche Verdikt gegen das Bantli-Gespräch alle sechs «Thurgauer Gespräche» als Einheit gesehen werden konnten und gesehen werden müssen.

Erst in der Zeit des Zweiten Villmergerkrieges und danach hat sich Erhard Dürsteler<sup>124</sup> als Sammler hervorgetan. Dürsteler war Pfarrer in Horgen, musste aber 1741 seine Pfarrstelle wegen Ehebruchs aufgeben. In Zürich widmete er sich dann dem Sammeln und Kopieren von Schriften zur Schweizer Geschichte. Dabei kamen 70 Manuskriptbände zusammen,<sup>125</sup> von denen sich mehrere dem Zweiter Villmergerkrieg – hier als «Toggenburgerkrieg» bezeichnet – widmen.

Für die «Thurgauer Gespräche» am interessantesten ist der Band E 31<sup>126</sup>, der dem Zürcher Bürgermeister Johann Heinrich Waser gewidmet ist und hauptsächlich Dokumente zum Ersten Villmergerkrieg – hier als «Rapperswilerkrieg» bezeichnet – enthält.

117 Steiner-Ziegler, Hans Rudolf (1624–1686): Er lebte mit seiner dreizehnköpfigen Familie im Haus der Väter an der Steingasse, im «Schäfli». Seine Mutter war die Tochter des Zürcher Bürgermeisters Bräm. Steiner war Schneiderzünftiger und gehörte dem Rat der Zweiundhundert an (Erb 1954, S. 28 f.).

118 Erb 1954, S. 29.

119 Steiner-Hess, Hans Rudolf (1631–1694): Sohn des Zürcher Politikers Hans Peter Steiner (1600–1652). Als Zunftmeister der Schneiderzunft im Kleinen Rat von Zürich. 1691 gelangte er als Obrist-Zunftmeister und Statthalter bis zur letzten Karrierestufe vor dem Bürgermeisteramt (Erb 1954, S. 30).

120 Erb 1954, S. 30–32.

121 Erb 1954, S. 29.

122 TG6 A2: Bern Burgerbibliothek: Ms.h.h.VI.67 (19).

123 TG2 A1: Bern Burgerbibliothek: Ms.h.h.VI.67 (10).

124 Dürsteler, Erhard (1678–1766) (Marti-Weissenbach, Dürsteler Erhard (Nr. 1), in: e-HLS, Version vom 23.07.2004).

125 In der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich unter der Signatur E 1–167.

126 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms. E 31.

Der Band wird mit einem barocken Portal-Titelkupfer eröffnet, das bei den linken Säulen von Wilhelm Tell mit Walterli und bei den rechten Säulen von den drei Eidgenossen geziert ist. Die Titel-Inschrift lautet: *Beschrybung der Hrn. Burgermeisteren Lobl. Statt Zürich, derselben Ehrenbefürderungen vnd was sich vnder dero Regierung Denkwürdiges Zu getragen. II. Theil.*

Auf der Rückseite des Blattes 147 weist der Schreiber auf zwei von den Luzernern gedruckte Schmählieder hin: *Die Luzerner machen und trucken 2. schimpfliche lieder. 1. Von ihrem wider Bern erlangten sig; 2. Von der belägerung der stadt Rapperswil, darin der General sehr schimpflich an- vnd durch gezogen wird, als ein plumper müller, der vm die Gräffin vergeben bühlet: Wir wollen aber diese vnd andere rauhe vnd räße productionen pasquini vnd marforii<sup>127</sup>, bas vnten in eine Pfefferbuden einpacken.*<sup>128</sup> Die angekündigte Pfefferbude wird dann auf der Rückseite des Blattes 159 mit der Randglosse *Pasquinus über vergangenen krieg und den folgenden Einleitungsworten eröffnet: Es sind aber nicht allein von verschidenen orthen sondern auch zuvor von Luzern selbst [...] allerhand satyren, pasquillen, famos-schrifften<sup>129</sup> und schmäh-scardequen<sup>130</sup> außgeflogen und außgesprengt worden, deren etlich so zur hand kommen, auch hier by fügen wollen.*<sup>131</sup> Die abgeschriebenen Texte sind mit Grossbuchstaben durchnummeriert. Unter C findet sich eine Abschrift des Bantli-Gesprächs TG6 A4. Auf sie folgen drei Drucke, die als Blatt 174 in die Abschriften eingefügt sind: die Bantli-Leichpredigt<sup>132</sup> und zwei Ausgaben des Bantli-Gesprächs<sup>133</sup>. Das dürften für Dürsteler die Vorlagen gewesen sein für seine eigene Bearbeitung und Aktualisierung des Dialogs aus Anlass des Zweiten Villmergerkriegs: *ä Früntlis wolmeinlis Gspräch Zwüschet einem junge Catholische Landrichter ußm Obere Thurgoü und einer Steinalte Wirthin von Andelfinge Madlenj genannt.*<sup>134</sup> Es folgen die angekündigten Gedichte zum Ersten Villmergerkrieg und dann unter dem Buchstaben L in der Randglosse,

bzw. M im Text das zweite und anschliessend das erste Kunkelstuben-Gespräch<sup>135</sup>, dem dann noch das erste Bechtelstag-Gespräch<sup>136</sup> folgt.

Wir haben es bei dieser Zusammenstellung von Erhard Dürsteler mit dem Ergebnis einer historiografischen Sammlertätigkeit zu tun. Dass in die von konfessionell-historischem Interesse geleitete Sammlung auch die literarischen Texte Eingang gefunden haben, hat damit zu tun, dass Dürsteler sie als Quellen und Beweisstücke für den von katholischer Seite ange schlagenen Ton verstanden hat und sie wohl ins Pfef ferland gewünscht, aber zu unserem Glück nicht dort hin geschickt, sondern lediglich in eine *Pfefferbude* verpackt hat. Darauf weisen die Ankündigungen hin, welche sie als *Pasquini* und *Marforii* abwerten. Auch *Das Schwyzerische Evangelium*, das offensichtlich nur handschriftlich verbreitet worden war, hat Dürsteler als *lästerliche schrift*<sup>137</sup> bezeichnet, aber dennoch in sein Konvolut aufgenommen.

127 Pasquino und Marforio gehören zu den sechs sogenannten «sprechenden» Statuen in Rom. An sie wurden im 15. und 16. Jahrhundert Spott- und Schmähverse angeheftet. Pasquino ist die einzige bis heute genutzte «sprechende» Statue Roms. Von Pasquino ist der Ausdruck «Pasquill» (kleiner Pasquino) abgeleitet: Schmäh- oder Spott schrift. In der Frühen Neuzeit wurden auch Flugschriften als «Pasquill» bezeichnet (Humbel 1912, S. 11).

128 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 147<sup>v</sup>, 148<sup>r</sup>.

129 Famosschriften: Vom lateinischen Rechtsbegriff *libellus famosus* wurde die Famosschrift als Synonym zur Schmäh schrift abgeleitet (Schmidt 1985, S. 9).

130 Scharteke: abwertend für minderwertiges Theaterstück.

131 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 159<sup>v</sup>.

132 Druck G.

133 TG6 D1 und TG6 E.

134 Bantli Gespräch 2. In der Sammlung Dürsteler findet sich dieses Gespräch in Ms E 8.

135 Auf TG2 A1 und TG1 B basierende Abschriften.

136 Auf TG3 B1 basierende Abschrift.

137 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 169<sup>r</sup>. Mit der lateinischen Klammerbemerkung *Absit blasphemia scripto* scheint sich der Abschreiber selbst vor der in der Schrift enthaltenen Blasphemie schützen zu wollen.

Abb. 27: Der dem Zürcher Bürgermeister Johann Heinrich Waser gewidmete Sammelband von Erhard Dürsteler enthält zahlreiche Dokumente zum Ersten Villmergkrieg (Titelkupfer des Bandes E 31 in der Handschriftenabteilung der ZB Zürich).



An dieser Stelle sei auf einen noch etwas früheren Rezipienten in St. Gallen verwiesen, der mit seinem polemischen Urteil über das erste Kunkelstuben-Gespräch Dürsteler deutlich übertrifft. In einem zweibändigen Handschriftenkonvolut aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts mit dem Titel «Dokumente und Chronikalisches zur Geschichte der Stadt St. Gallen und der Eidgenossenschaft»<sup>138</sup> in der Vadianischen Sammlung findet sich im zweiten Band als einziger Druck das zweite Kunkelstuben-Gespräch<sup>139</sup>. Es ist in den alphabetisch geordneten historischen Informationen unter dem Titel «Verfolgungen» ein-

gefügt und wird mit einer Teilabschrift des ersten Kunkelstuben-Gesprächs<sup>140</sup> eingeführt. Dessen Autorschaft vermutet der Abschreiber bei den Solothurner Jesuiten. Die Absicht des Gespräches sieht er darin, dass *die papistische bluthünd der v orthen* damit ihre eigenen Schandtaten zu beschönigen versuchten.<sup>141</sup>

Noch später als Dürstelers Sammlung ist das Handschriften-Konvolut S 299 der Zentralbibliothek Zürich<sup>142</sup> zu datieren. Es enthält neben den handschriftlichen Berichten zum Rapperswiler Krieg auch eingestreute Drucke und Handschriften der «Thurgauer Gespräche». Gagliardi und Forrer bezeichnen es als «Sammelband zur Geschichte des Rapperswilerkrieges 1655/56»<sup>143</sup>. Dieser Band ist Teil der bedeutenden Simleriana. Johann Jakob Simler<sup>144</sup> war ein Nachfahre in fünfter Generation des Zürcher Theologie-Professors und Landeskundlers Josias Simler<sup>145</sup>. Er war lange Zeit Inspektor des Alumnats beim Fraumünster. Diese Tätigkeit erlaubte ihm intensive Studien über die Schweizergeschichte. Er legte eine umfangreiche Sammlung von Manuskripten vor allem zur Kirchengeschichte an. Schon seine Zeitgenossen erkannten die Bedeutung dieser Sammlung, so dass sie nach Simlers Tod vom Zürcher Rat gekauft

138 St. Gallen KB Vadiana: VadSlg Ms 183/184.

139 TG2 A1.

140 Dabei handelt es sich um die Zeilen 37–71 aus TG1 (St. Gallen KB Vadiana: VadSlg Ms 184, Bl. 155–156').

141 *Waß maaßen die papistische bluthünd der v orthen, obgemelte schandtthaten zubeschönen trachten, ist offenbar auß den Turgäwischen Kunkelstuben p.n.b. vermutlich von den Jesuiten zu Solothurn gestelt* (St. Gallen KB Vadiana: VadSlg Ms 184, Bl. 155). Das zweite Kunkelstuben-Gespräch weist der Abschreiber dann richtigerweise einem Zürcher Verfasser zu.

142 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms S 299.

143 Gagliardi/Forrer 1982, Sp. 1288.

144 Sim(m)ler, Johann Jakob (1716–1788) (Schmid, Simmler Johann Jakob (Nr. 2), in: e-HLS, Version vom 08.06.2011).

145 Sim(m)ler, Josias (1530–1576).

wurde. In der Zentralbibliothek findet sie sich unter der Signatur S der Handschriftenabteilung. Im letzten Drittel des Konvoluts S 299<sup>146</sup> stösst man auf die «Thurgauer Gespräche». Das erste Kunkelstaben-Gespräch fehlt, ins zweite<sup>147</sup> ist ein handschriftliches Fragment des zweiten Bechtelstag-Gesprächs<sup>148</sup> eingehetzt. Besonders interessant ist die Aufnahme des Gesprächs zwischen Baschi und Uli<sup>149</sup>, das in den Druck des ersten Bechtelstag-Gesprächs<sup>150</sup> eingefügt ist. Das Bantli-Gespräch liegt in zwei Druckfassungen<sup>151</sup> vor, von denen eine die handschriftliche Jahreszahl 1656 trägt.

Wir haben es hier mit einem Rezipienten zu tun, der die Schriften lediglich gesammelt, sich jedoch nicht inhaltlich differenziert mit ihnen auseinandergesetzt hat. Er fügt die Gespräche an eine Sammlung von Liedern über den Ersten Villmergerkrieg an und ordnet sie nicht chronologisch, sondern beginnt mit der späteren Fassung des Bantli-Gesprächs, welches den Krieg voraussetzt – wie es auch die Lieder tun – und schliesst mit dem zweiten Kunkelstaben-Gespräch ab, das noch die Situation vor Ausbruch des Krieges thematisiert. Auffallend ist auch, dass gerade das erste Kunkelstaben-Gespräch in der Sammlung fehlt, das ja eine ausserordentlich grosse Verbreitung gefunden hatte und als Auslöser der anderen Gespräche betrachtet werden muss.

Bei den historiografischen Sammlern kann dank ihrer geschichtlichen Distanz recht deutlich bestimmt werden, mit welchem Interesse sie die Texte rezipiert und zusammengestellt haben. Erhard Dürsteler las die literarischen Texte als Dokumente, die seine kritische Haltung gegenüber der katholischen Seite verstärkten. Der St. Galler Rezipient benutzte das zweite Kunkelstaben-Gespräch als Illustration für seine Darstellung der Verfolgung, welcher die Evangelischen in der Eidgenossenschaft ausgesetzt gewesen seien. Und Johann Jakob Simler war offensichtlich bestrebt, möglichst alle Dokumente zu einem historischen Ereignis wie dem Ersten Villmergerkrieg zusammen-

zutragen, ohne dass er sich selbst intensiv mit ihnen auseinandergesetzt hätte. Wir haben es hier mit den jüngsten Funden der zweiten Rezeptionsschicht zu tun, die damit den Übergang zur ersten Schicht markieren.

#### **4.2.3 Dritte Rezeptionsschicht: Drucker, Setzer, Bearbeiter**

Deutlich tiefer liegt die dritte Rezeptionsschicht. Sie umfasst Drucker, Setzer, verlegerische Bearbeiter, also alle, die einen vorliegenden Text rezipierten, um ihn in einer mehr oder weniger veränderten Fassung neu wiederzugeben. Der Einfachheit halber sprechen wir nur noch von den Druckern. Es handelt sich um eine Schicht, die in dieser Arbeit bereits freigelegt wurde und zu der viele Funddetails minutios beschrieben worden sind. Das war notwendig, weil keines der «Thurgauer Gespräche» nur in einer einzigen Fassung überliefert ist und so die unterschiedlichen Drucke in einen Entstehungszusammenhang gestellt werden mussten. Es wurde den Änderungen in den Neufassungen soweit nachgespürt, dass zu jedem Gespräch ein Stemma postuliert werden konnte. Damit gerieten in den Untersuchungen zu den Quellen die Drucker implizit auch als Rezipienten der früheren Druckfassungen ins Visier. An dieser Stelle sollen nur noch summarisch die sich daraus ergebenden Erkenntnisse formuliert und exemplarisch veranschaulicht werden.

---

146 Blätter 358–382.

147 TG2 A.

148 TG4 h.

149 TG5 b.

150 TG3 B1.

151 TG6 B1 und C2.

Die von den Druckern vorgenommenen Änderungen betreffen vier Aspekte, nämlich den grafischen, den orthografischen, den sprachlich-dialektalen und den inhaltlich-intentionalen. Dementsprechend kann auch ihr jeweiliger Fokus der Rezeption an einem dieser Aspekte festgemacht werden. Einige Beispiele sollen das veranschaulichen:

1. Grafische Änderungen verweisen nur indirekt auf eine bestimmte Rezeptionsweise durch den Drucker einer späteren Fassung. So wurde beispielsweise der Druck B des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs (TG2) völlig neu gesetzt und auf sechs wesentlich enger bedruckte Seiten komprimiert. Den Grund dafür erkennen wir darin, dass der Drucker aus dem *Manifest*<sup>152</sup> und dem zweiten Thurgauer Gespräch einen zwölfsseitigen Gesamtdruck erstellte, in dem das präziserische Argumentarium diskursiv und literarisch zusammengeführt wurden. Der grafische Aspekt verweist uns hier also auf eine Rezeptionsweise, welche dem Dialog eine Funktion in einem grösseren Kontext der Parteinahme zuweist. Im Bantli-Gespräch (TG6), das über längere Zeit überliefert wurde, haben wir es mit mehreren eigentlichen Neuauflagen zu tun, deren Neuaustrichtung sich jeweils hauptsächlich in der grafischen Gestaltung der Titelseite spiegelt. So wird in der Fassung A der Ausdruck «Neues Gespräch» grafisch hervorgehoben, in der Fassung B der Name Madlenis, in der Fassung C derjenige Bantlis, und in der Fassung D treten endlich beide Namen in gleicher Grösse in den Vordergrund. Damit wird die Perspektivenverschiebung in der Rezeption des jeweiligen Druckers grafisch erkennbar.

2. Der orthografische Aspekt soll hier weit gefasst werden. Die Überarbeitung des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs (TG2) im Druck B weist einen Leser aus, der seine Vorlage auf Uneinheitlichkeit überprüft hat. So ist in der neuen Fassung eine Vereinheitlichungstendenz in der Lautung zu erkennen, und bei den Satzzeichen und Virgeln sind offensichtlich bewusst Verbesserungen vorgenommen worden. An

solchen Beispielen zeigt sich deutlich, dass wir uns in einer vor-orthografischen Phase der Verschriftlichung des Deutschen befinden, in der die diesbezügliche Sensibilität verschiedener Rezipienten unterschiedlich stark ausgeprägt ist.

3. Den stärksten sprachlich-dialektalen Eingriff finden wir in der hochdeutschen Adaption des ersten Kunkelstuben-Gesprächs (TG1 D). Der Drucker, der hier eine eigentliche sprachliche Umarbeitung vorgenommen hat, las den Text in der ihm fremden mundartlichen Form. Es konnte aufgrund von Irrtümern gezeigt werden, dass ihm sowohl die Sprache wie auch die geografischen Verhältnisse in der Schweiz unbekannt waren. Die fortschreitende Annäherung ans Hochdeutsche in den drei Fassungen zeigt, dass der Fokus aller Drucker auf das Sprachliche gerichtet war, hatten sie doch die Intention, den Dialog im grösseren deutschsprachigen Raum lesbar zu machen. Die anderen «Thurgauer Gespräche» wurden nicht ins Hochdeutsche übertragen, erfuhren aber in einzelnen Drucken insbesondere im Lautstand auch Annäherungen an die Gemeinsprache. Das lässt sich beispielsweise in der Druckfassung A2 des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs (TG2) feststellen. In anderen Dialogen wird gegenüber der Vorlage die Mundartlichkeit, die ja immer nur intentional festzumachen ist, konsequenter durchgeführt, so zum Beispiel in der Fassung B des ersten Kunkelstuben-Gesprächs (TG1). Andere Neu drucke lassen einen vermuten, dass weniger eine sprachlich-dialektale Überarbeitung vorgenommen worden ist, sondern dass sich eher unsystematisch und dem Drucker nicht bewusst Einflüsse aus seiner Mundart eingeschlichen haben, so beispielsweise in der Fassung B des ersten Bechtelistag-Gesprächs (TG3).

4. Wo Inhaltliches gegenüber dem Archetypus geändert wurde, müssen wir es mit einem Drucker zu tun haben, der den Text nicht nur mechanisch übernom-

---

152 MANIFEST 1655.

men, sondern ihn als Ganzen inhaltlich rezipiert hat. Das lässt sich besonders schön bei der Fassung C des ersten Bechtelstag-Gesprächs (TG3) nachverfolgen. Die Erzählung über die Gefangennahme des Landvogts in Frauenfeld wird ins Drastische gesteigert, indem behauptet wird, dessen Frau sei mit einer Pistole bedroht worden, um von ihr Geld zu erpressen. Diese Tendenz kann auch an anderen Stellen nachgewiesen werden, wo konkretisiert oder das Bildhafte verstärkt wurde. Alle Drucke des Gesprächs stammen aus der gleichen Offizin. Es ist deshalb nicht zu verwundern, dass der Drucker die Texte kaum unter grafischem, orthografischem oder sprachlichem, sondern wesentlich unter inhaltlichem Aspekt rezipiert hat. Die inhaltliche Rezeption des Textes durch einen Drucker zeigt meist, dass er sein Augenmerk auf eine bestimmte Tendenz oder Isotopie der Vorlage gerichtet hat und diese dann intentional verstärkt. So wird im Bantli-Gespräch bereits in der ersten Textfassung vom Drucker von A3 der humoristische Charakter des Dialogs als in der Derbheit von Madlenis Redeweise begründet wahrgenommen und insbesondere an einer Textstelle inhaltlich verstärkt, nämlich dort, wo der Landrichter sie fragt, auf welchen Mann sie denn ein Auge geworfen habe und ob dieser sie auch in Ehren begehre. Bereits mit dem Namen *Gei/wol* zielt die inhaltliche Erweiterung dann auf das Sexuelle und lässt an Deutlichkeit nichts mehr zu wünschen übrig, wenn Madleni umwunden zugibt, dass er sie *znacht vffm hewgada in alle ehren vffrecht gno* habe. Solche Änderungen stehen insgesamt für die Beobachtung, dass die meisten Drucker offensichtlich die Texte bei ihrer Lektüre auf darin enthaltene Intentionen befragt und diese dann durch verändernde Eingriffe verstärkt haben.

Mit dem Ausleuchten dieser dritten Rezeptionschicht konnte an zentralen Aspekten die Rezeptionsweise der professionellen Leser im Umfeld der Druckereien sichtbar gemacht werden.

#### 4.2.4 Vierte Rezeptionsschicht: Autoren als Leser

Zwar ist kein einziger der anonymen Verfasser der «Thurgauer Gespräche» auch nur ansatzweise ermittelbar. Dennoch lässt sich über die Autoren außerordentlich viel in Erfahrung bringen: über ihre konfessionelle Zugehörigkeit, ihre politische Haltung, ihre sprachlich-geografische Verortung, ihre sprachlich-literarische Bildung. Die Verschiedenheit der Dialoge lässt hinter ihnen die Konturen unterschiedlicher Autoren sichtbar werden. Wir befinden uns hier in einer archäologischen Schicht, die für alle Teile der Arbeit wichtige Erkenntnisse lieferte. Deshalb ist auch das meiste bereits irgendwo gesagt, das an dieser Stelle nur noch auf die Rezeptionsthematik hin gebündelt werden soll. Da wir es nicht mit sechs unabhängigen Gesprächen, sondern mit einem eigentlichen Komplex von Dialogen zu tun haben, sind die Verfasser der Gespräche 2 bis 6 nicht nur Autoren, sondern auch Rezipienten jeweiliger Vorgängergespräche.

Das Profil eines Lesers lässt sich am deutlichsten im handschriftlich überlieferten Baschi-Uli-Gespräch (TG5) herausarbeiten. Der Autor ist als Leser des ersten Kunkelstübli-Gesprächs (TG1) greifbar. Sein Dialog ist eine Replik darauf, und zwar in Form eines Metatextes. Uli bringt aus Luzern ein frisch gedrucktes Exemplar des Kunkelstübli-Gesprächs und macht dieses zum Gegenstand der Interaktion zwischen ihm und Baschi. Wir können davon ausgehen, dass sich in dieser fiktionalen Lektüre die reale Rezeption durch den Autor spiegelt. Und zwar sind darin zwei Rezipientenpositionen zu erkennen. Die eine ist die des Bewohners der gemeinen Herrschaft Thurgau. Sowohl der evangelische Uli als auch der katholische Baschi sind von der Lektüre emotional betroffen. Als Thurgauer Bauern fühlen sie sich durch den nicht thurgauischen Dialekt wie auch durch inhaltliche Zumutungen auf den Arm genommen. Das deutet darauf hin, dass auch der Autor das erste Kunkelstübli-Gespräch

als Thurgauer gelesen hat, sei es, dass er tatsächlich ein Thurgauer Leser war, sei es, dass er sich in den vom Verfasser intendierten impliziten Leser versetzt hat. Die andere Rezipientenposition ist die des Evangelischen. Diese spiegelt sich auf der fiktionalen Ebene in der Lektüre durch den evangelischen Uli, die im Verlauf des Baschi-Uli-Gesprächs dann plötzlich in Gegensatz zu denjenigen des katholischen Baschi gerät. Uli erweist sich als der Gebildetere, als der mündige Laie, der mit Hilfe der Bibel zu argumentieren weiß. Damit gerät der Autor auf eine Ebene, die zeigt, dass er das Kunkelstübner-Gespräch auch selbst aus der Perspektive eines evangelisch Gebildeten mit der Rezeptionserfahrung von Reformationsdialogen gelesen hat. Das legt die Vermutung nahe, dass wir es bei ihm mit einem evangelischen Pfarrer möglicherweise aus dem Thurgau zu tun haben.

Vergleichen wir ihn mit dem Autor des zweiten Kunkelstübner-Gesprächs (TG2), stellen wir fest, dass die beiden ihre Vorlage sehr unterschiedlich rezipiert haben. Das zweite Gespräch ist nicht mehr ein Metatext, entbehrt also einer in der Fiktion dargestellten Rezeption, in der sich diejenige des Autors spiegeln könnte. Vielmehr handelt es sich um eine fiktive Fortführung des ersten Thurgauer Gesprächs. Gerade in der Art dieser Weiterführung aber lässt sich der Verfasser in die Karten seiner Rezeption blicken. Es wurde bereits gezeigt, dass die Übernahme der dramatischen und rhetorischen Form aus dem ersten Gespräch nur oberflächlich stattfand. Dem Autor als Leser fehlte offensichtlich der Blick für das Dramaturgische, das Rhetorische und das Emblematische, sonst hätte er auch diese Aspekte in seinem Dialog nicht nur formal aufgenommen, sondern vertieft oder zumindest weitergeführt. Stattdessen aber übernimmt er sie als leere Hülsen und macht aus ihnen ein Gespräch, das nicht mehr in seinem Wesen als dialogisch bezeichnet werden kann, sondern nur noch die äussere Form für einen diskursiv-argumentativen Text bildet. Wir können darin einen Leser er-

kennen, der weniger literarische, als vielmehr religiopolitische Rezeptionserfahrung mitbrachte. Das zu dieser Zeit theater- und literaturfeindliche Zürich dürfte der Nährboden für eine solche Art von Lesekompetenz gewesen sein.

Beim Autor des ersten Bechtelstag-Gesprächs dürfen wir vermutlich davon ausgehen, dass er beide Kunkelstübner-Gespräche gekannt hat. Was hätte näher gelegen, als seinen eigenen Dialog als des Gesprächs dritten Teil auszugeben? Stattdessen übernimmt er zwar die Protagonisten, signalisiert aber schon mit dem neuen Titel eine Richtungsänderung. Er führt sein Gespräch näher an die Realität der Gemeinen Herrschaft Thurgau heran, lässt die beiden Gesprächspartner eine Denkfreiheit für sich in Anspruch nehmen, welche ihnen in den Kunkelstübner-Gesprächen trotz aller Vertraulichkeit niemals zugebilligt worden wäre, und lässt aus ihrer Untertanen-Position einen Protest von unten hörbar werden. Wir haben es bezüglich des Verfassers also mit einem eindeutigen Positionswechsel gegenüber den Kunkelstübner-Gesprächen zu tun. Wer auf ein fahrendes Fahrzeug aufspringt und dessen Fahrtrichtung ändert, zeigt, dass er verstanden hat, wohin das Fahrzeug bisher unterwegs war. Der Autor muss bei seiner Lektüre erkannt haben, wie sehr die Kunkelstübner-Gespräche den Thurgau lediglich als Projektionsfläche benutzt haben, weil er als Gemeine Herrschaft geeignet war, in ihm die konfessionellen Probleme herrschaftsbezogen zu instrumentalisieren. Sein Rezeptionshintergrund muss der eines thurgauischen Untertanen gewesen sein, der die Kunkelstübner-Gespräche gelesen hat als von aussen gegen die Thurgauer Bevölkerung und als von oben gegen die unter der Situation in einer Gemeinen Herrschaft leidende bi-konfessionelle Untertanenschaft gerichtet. Nur eine solche Leseweise kann ihn dazu bringen, den konfessionellen Antagonismus zwischen Jockel und Barthel zwar nicht aufzuheben, aber aus einer herrschaftlich-ideologischen Engführung zu lösen

und in einen sprachlich subtilen Protest von unten zu überführen.

Ebenfalls aus einer Protesthaltung heraus wurde das Bantli-Gespräch (TG6) verfasst. Allerdings geht es in so vielem anderes Wege als die vor ihm erschienen «Thurgauer Gespräche», dass sich kein Profil des Autors bezüglich deren Rezeption erstellen lässt. Es muss angenommen werden, dass er die «Thurgauer Gespräche» kannte und sich assoziativ von ihnen inspirieren liess, ohne dass er in seinem Text eine unmittelbare Abhängigkeit sichtbar machen wollte.

Das zeitlich späteste Thurgauer Gespräch (TG4) greift nochmals auf Jockel und Barthel als Protagonisten zurück, gibt sich als Fortsetzung des ersten Bechtelstag-Gesprächs und setzt einen eigentlichen Schlussstrich. Der Erste Villmergerkrieg ist vorbei, der Status quo ante ist von den katholischen Siegern etabliert, und das soll nun mit dem zweiten Bechtelstag-Gespräch auch auf der literarischen Ebene vollzogen werden. Der Autor geht sehr gezielt vor, um aus den aufmüpfigen Untertanen Jockel und Barthel des Vorgängergesprächs zwei untertänige Biedermänner zu machen. Politische Fragen haben sie nicht mehr wirklich zu interessieren; wichtiger ist, dass sie sich um ihr Seelenheil kümmern. Der Sieg der Innerschweizer ist die Grundlage für die katholisch-obrigkeitliche Botschaft, die in diesem Dialog an die mehrheitlich evangelischen Untertanen im Thurgau gerichtet wird: dass es am besten wäre, wenn alle den gleichen Glauben hätten, nämlich den katholischen. Bedenkt man, dass die beiden Bechtelstag-Gespräche mit grösster Wahrscheinlichkeit in der gleichen Offizin gedruckt worden sind, neigt man dazu, im zweiten Gespräch ein Auftragswerk des Druckers Johann Geng zu sehen. Der vom Bischof und von der Stadt unterstützte Drucker hatte vielleicht das erste Bechtelstag-Gespräch etwas zu ungenau gelesen und musste sich nun mit einem zweiten Gespräch gegenüber den obrigkeitlichen Interessen und bezüglich seiner Privilegien absichern. In ihm und natürlich auch im Verfas-

ser des Dialogs wären dann hinsichtlich des ersten Bechtelstag-Gesprächs Rezipienten zu sehen, welche die versteckte aufrührerische Munition darin zumindest bei einer zweiten Lektüre wahrgenommen haben und mit der scheinbaren Fortsetzung im zweiten Gespräch entschärfen wollten. Mit der einzigen Druckfassung, die es von ihm gibt, dürfte der Dialog allerdings keine grosse Verbreitung mehr gefunden haben.